L. g. o.
151 d
9

Geprüft
Buchprüfungskommission Eppach

C. W. Contessa's

Schriften.

Herausgegeben

von

E. von Houwald.

Neunter Band.

Leipzig,

bei Georg Joachim Göschen 1826.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

811544

Inhalt.

Unter ein Bild des Todes in der Gestalt eines schönen Jünglings. 1797. . . S. 3
Die Erinnerung. . . . . — 4
Der Abschied. 1798. . . . — 5
Phantasie. . . . . — 8
Die Rosen. . . . . — 10
Frühling und Winter. 1799. . . — 11
Der Felsen der Liebenden. 1800. . — 12
An Houwald. . . . . — 15
Die Liebe. . . . . — 17
Unbekannte Sehnsucht. . . . — 19
Gute Nacht. . . . . — 22
Hier oben ists schwül, dort unten ists kühl. — 24
Die Schwalben. . . . . — 27
Vergeblich. . . . . — 29

Fahr hin. . . . . S. 30
Phantasie. . . . . — 32
Rübezahls Liebes-Abenteuer. 1801. . — 34
Verse aus den Kartenblättern. . . — 56
An Jenny, als sie verlangt hatte, ich sollte ihr
schreiben. . . . . — 60
Selbstmord. . . . . — 62
Epigrammen. . . . . — 64
Verlangen. . . . . — 66
Eins, zwei, drei, vier. . . — 67
Der Traum. . . . . — 69
Die Reisenden. . . . . — 71
Der Dieb. . . . . — 72
Ein Traum. . . . . — 74
Epistel an Krause in Baireuth. 1802. . — 77
Hannchen. 1803. . . . — 81
An Demoiselle Malcolmi. . . — 83
Bruchstücke aus einer unvollendeten Epistel.
1802 — 1803. . . . — 84
Epistel an Ernst von Houwald. 1804. . — 89
Das steinerne Zeitalter. . . — 94
Der Gast im Herzen. . . . — 95

Sonnett. . . . . S. 97
Nach aufgegebenen Endreimen. . . — 98
Sonnett. . . . . — 99
An meinen Bruder. 1805. . . — 100
Mein Sohn an seine Mutter. 1812. . — 101
Sonst und Jetzt. 1813. . . — 103
In das Stammbuch auf dem Zainhammer bei Neustadt Eberswalde. . . — 104
Das Kind. . . . . — 105
Scene zur Feier eines Polterabends. . — 114
Prolog zu einem kleinen Festspiele. 1815. — 119
An Dr. Koreff. 1816. . . — 124
Wohinaus? 1817. . . . — 126
An Houwald. Als ich ihm das Bild seines Sohnes schenkte. . . . — 130
An Hitzig, als Antwort auf seine poetische Einladungs-Epistel. . . . — 132
Epistel an St. Schütze, in Weimar. 1818. — 134
Sonst und Jetzt. 1819. . . — 136
Röslein. . . . . — 140
Das Infantichord. Ein Kinderspiel am Geburtstage meines Freundes E. v. Houwald. — 142

Sprüche einer Zigeunerin. 1820. . . S. 152

Der Schiffbrand. . . . — 159

Lebensansichten. . . . . . — 167

An Caroline Bardua. 1822. . . — 174

In Wilhelmine Bardua's Stammbuch. . — 176

Prolog zur Aufführung des kleinen Freischütz
zu Neuhaus. 1823. . . — 178

Getreue Darlegung des Bühnen-Zustandes in
dem neuentstandenen Heilbade zu X. 1824. — 182

Gedichte und kleine Aufsätze.

1797 bis 1825.

Unter ein Bild des Todes
in
der Gestalt eines schönen Jünglings.

Im März 1797.

Sanfter Tod! wenn einst der Freude
Blumenkränze mir verblüht;
Wenn der Hoffnung letzter Schimmer
Dem umwölkten Aug' entflieht;

Wenn nicht mehr mit süßem Sehnen
Liebe meinen Busen hebt,
Und ins Dunkel der Erinnrung
Mir der Freundschaft Bild entschwebt;

Dann, o winke, stiller Jüngling,
Dem Verlaßnen freundlich zu!
Schlummer, sanfter Todesschlummer,
Gieb dem Müden Fried' und Ruh!

Die Erinnerung.

Im October 1797.

Ach! die Stunden sind hin,
Wo ich im Arm der Liebe
So glücklich einst war;
Und nimmer kehren sie wieder! —

Die Erinnerung führt,
Wehmüthig lächelnd, die Bilder
Aus seliger Zeit
Dem traurig Sinnenden zu:

Stille seh ich sie an,
Diese lieblichen Bilder,
Und glühend entschleicht
Dem Auge dann eine Thräne!

Der Abschied.

Im August 1798.

Leb' wohl! leb' wohl! Du hartes Herz!
Ich muß, ich muß von hinnen!
Du achtest nicht auf meinen Schmerz,
Das bringt mich noch von Sinnen.

Ich liebte Dich so treu und warm;
Du lachtest meiner Liebe!
Ja freuen würde Dich mein Harm,
Wenn ich noch fürder bliebe.

Wohlauf dann fort in Feindes Land!
Hin unter Feindes Klingen!
Bald wird, daß ich den Tod dort fand,
Man Dir die Botschaft bringen. —

Was hab' ich Armer denn gethan,
Daß du mich so kannst hassen? —
Ach! ich gehöre dir nur an,
Und kann von Dir nicht lassen. —

Wohl denk' ich noch zu meiner Pein
Der Zeit, wo Du mich liebtest;
Wo Du, in süßem Herzverein
Mit mir, mich nie betrübtest. —

Ach süße Zeit! wo bist du hin? —
Nie wirst du wiederkommen!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
Was kann das Leben frommen?!

Drum eil' ich jetzo weit von hier,
Im Grabe Trost zu suchen.
Leb wohl! — Du treibst es hart mit mir;
Doch kann ich Dir nicht fluchen.

Im Sterben wird mein blasser Mund
Doch Deinen Namen sprechen,
Mein Herzschlag thut noch Liebe kund,
Wenn meine Augen brechen.

Hörst Du dann in der Laube spät,
Wenn schon der Abend düstert,
Wie's leise durch die Blätter weht,
Und wie's so heimlich flüstert;

Das ist mein Geist, er will von Dir
Auf ewig Abschied nehmen;
Leb' wohl! leb' wohl! — ins Grab mit mir,
Wo Fried' ist und kein Grämen! —

Phantasie.

Im Juni 1798.

So führt mich der Erinn'rung heil'ge Stunden,
Führt mich dahin zur Saale fernem Strand,
Wo einst — ach! einst! — wo ist sie hingeschwunden
Die süße Zeit! — wo ich einst Liebe fand!

O, denkt ihr des Verlaßnen noch, ihr Lieben,
Der traurig hier im fremden Lande lebt,
Und seyd ihr meinem Herzen treu geblieben,
Dem Herzen, das jetzt stille Sehnsucht hebt?

Ach! nirgends, nirgends wohnt das Glück auf Erden,
Wo nicht ein treuer Arm uns sanft umschlingt;
Und Wüsten können Paradiese werden,
Wenn Liebe nur den Zauberstab dort schwingt! —

Umsonst zeigt sich in ihrem Feierkleide
Natur mit tausend jungen Reizen mir,
In meinem Busen weckt sie keine Freude;
Ich sah nur todtes Farbenspiel in ihr.

Die Seele fehlt, die Seele aller Wesen,
Des Lebens Quell, der Welten Schöpferin!
Du willst umsonst im Buch der Schöpfung lesen,
Giebt dir die Liebe nicht die Schlüssel hin!

Lebt sie in dir: dann fühlst du sie im Tosen
Des Sturms, der in des Meeres Schooße wühlt;
Sie redet dir, wenn um die Brust der Rosen
Ein sanfter Wind mit leichten Schwingen spielt.

Die Rosen.

Im August 1798.

O wie schön, ihr lieben Rosen,
Wart ihr, wenn ich zu euch kam,
Und mit süßem Liebeskosen
Liebe gab und Liebe nahm!

Dachte wohl in jenen Tagen
An das Welken euer Sinn? —
Ach laßt uns zusammen klagen:
Lieb' und Rosen welken hin!

O wie oft aus frischer Quelle
Haben wir euch einst geletzt!
Aber an des Bächleins Stelle
Netzt euch meine Thräne jetzt.

Rosen, Rosen, nicht mehr glühen
Eure Wangen; ihr sterbt hin! —
Könnt' ich so wie ihr verblühen,
Welken, sterben, sinken hin!

Frühling und Winter.

Im November 1799.

Als die Winde lau von Morgen
Freundlich durch die Thäler gingen,
Thal und Hügel und der Wald
Grün sich anzukleiden fingen,
Als die Schwalbe kam gezogen,
Kam die Liebe mit geflogen,
Nahm bei mir den Aufenthalt. — —

Traurig ist das Thal geworden
Klagend flüstert's durch den Wald;
Denn der strenge Wind vom Norden
Hat das grüne Kleid genommen,
Kommt vom Hügel rauh und kalt;
Auch die Schwalb' ist fortgepflogen,
Und die Lieb' — ist mitgezogen.

Der Felsen der Liebenden.

Romanze

aus dem Französischen des Florian.

1800.

Des Mauren Königs einziges Kind
Trug tief im Busen heimliche Flammen,
Sie war gen Fernando zärtlich gesinnt,
Des Mauren Königs liebliches Kind,
Bald führte die Liebe die beiden zusammen.

Es war ein Plätzchen hoch am Strand,
Da fanden sie oft die leuchtenden Sterne;
Den Liebenden war's allein nur bekannt,
Das stille Plätzchen hoch am Strand,
Nur stand als drittes die Liebe nicht ferne.

Doch einst die verschwiegne Nacht schon ergraut,
Da sehn sie Lauscher im Thale schleichen,

Da klopfet beiden das Herz so laut:
O sieh, die verschwiegne Nacht schon ergraut,
Leb' wohl, ich muß jetzt von hinnen weichen.

Doch sieh', der König in wüthendem Zorn
Springt vor, die Zitternden sein gewahren,
Und dreimal stößt er ins schallende Horn,
Der alte König, in schäumendem Zorn:
Sie sehn sich umringt von gewaffneten Schaaren.

Da, greift mir den Buben, und stürzt ihn hinab,
Hinunter mit ihm in die brandenden Wogen,
Dort harrt sein das Brautbett im nassen Grab,
Auf, stürzt mir den Christenbuben hinab,
Der mich um Kind und um Glück betrogen.

Doch schützend tritt mit strahlendem Blick
Und hehr das Mädchen vor ihren Getreuen:
Das rasche Wort, o nimm es zurück,
So spricht das Mädchen mit strahlendem Blick,
Es möchte dich, Vater, das Wort sonst gereuen.

Die Liebe kennt nicht des Königs Gebot,
Eh' möchtest du Wasser und Feuer bezwingen;
Sie achtet kein Leben, sie wählt sich den Tod,

Drum nimm es, o König, zurück dein Gebot,
Das wird dir nimmermehr Freude bringen.

Doch der König den harrenden Dienern winkt,
Und spricht den Befehl mit schäumender Lippe. —
Das Mädchen fest den Geliebten umschlingt,
Und der König den Zaudernden wieder winkt;
Da reißt sie den Jüngling zur höchsten Klippe,

Und stürzt sich mit ihm in die tobende Fluth,
Und über sie schlagen die Wellen zusammen.
Wohl kehrt sich in Jammer des Königs Wuth,
Doch schon verschlang sie die tobende Fluth;
Sie birgt, doch löscht sie nicht ewige Flammen!

An Houwald.

Im Januar 1800.

Schon wieder hat die Zeit mit raschem Flügel
Ein Jahr den Brüdern zugesellt,
Die sie mit ewig unverletztem Siegel
In tiefen Grüften schlummernd hält;
Und mit ihm ist in ew'ge Nacht begraben
So Lust als Schmerz, der Liebe süße Gaben,
Und jeder beßre Augenblick.
Nichts kehret je zu Dir zurück!

So reissen rastlos eilend sich die Stunden,
So Jahre von der Gegenwart! —
Der Jugend goldne Sonne ist geschwunden,
Des Herzens rascher Schlag erstarrt;
Es hebt nicht mehr ein glühend heilig Leben
Den vollen Busen jetzt mit leisem Beben.
Mit rauhem Ernst drängt das Geschick
Das heiße Herz in sich zurück.

Es flieh'n die Wünsche, die wie leise Wogen
Des See's bestrahlt vom Abendschein
Des Jünglings Brust, sich drängend, sonst umzogen;
Ein stiller Wunsch tritt für sie ein:
Des Herzens heil'ger ungestörter Frieden,
Geduld noch für den kurzen Weg hienieden;
Und, wenn die letzte Stunde ruft,
Ein sanfter Schlummer in der Gruft.

Die Liebe.

Im März 1800.

Schon ging die Sonne durchs Abendthor,
Es schleicht aus dem Thale die Nacht hervor,
Die Wellen rauschen im dunklen See,
Im Herzen wird mir so bang und weh!

Wo eilt ihr, Wolken, über mir hin?
O könnt' ich, ihr Wolken, mit euch ziehn!
Sie ziehn, sie eilen, Geliebte, zu dir,
O laßt den Einsamen doch nicht hier!

Es kommt vom Hügel der Wind so frisch;
Er säuselt durch das Erlengebüsch.
O möchtest du deine Flügel mir leihn,
Bald würd' ich bei der Geliebten seyn.

Wenn dann das blaue Auge mir lacht,
Dann wird es nicht finster, dann wird's nicht
Nacht.
Die Lieb' ist ewiger Sonnenschein,
Ach könnt' ich, du Holde, nur bei dir seyn!

Unbekannte Sehnsucht.

Im April 1800.

Freundlich blickt die Sonne wieder
In das stille Thal hernieder;
Sanft umspielt der Wind die Wangen,
Tief im Herzen regt sich das Verlangen.

Und ich fühl' ein stilles Sehnen
Leise sich im Busen dehnen:
Möchte fort nach jener Seite,
Ins Weite, ins Weite!

Möchte mit des Windes Flügel
Schweifen über Thal und Hügel;
Oder, hoch emporgezogen,
Tauchen in des Aethers Wogen! —

Kann denn nichts dies Herz erfüllen,
Nichts das heiße Sehnen stillen,
Dieses Klopfen, und dies Beben,
Dieses Schmachten, dieses Streben? —

Schwinge stärker dein Gefieder,
Stürme, Wind, auf mich hernieder! —
Ha! schon hör' ich der Flügel Sausen; —
Näher und näher hör' ich ihn brausen.

Und er reißt mich tobend von hinnen,
Es vergehen mir die Sinnen.
Rastlos über entwurzelte Wälder,
Zertrümmerte Städte, verwüstete Felder.

Ha! dort dehnt sich nach jener Seite
Das graue Meer in unermeßliche Weite.
Hinunter in die unendliche Fluth!
Sie kühlt des sterbenden Herzens Gluth.

Und sie kommen, es rauschen und schwellen
Die weiten Wasser; es wogen die Wellen,
Sie schäumen,
Sie bäumen
Und bieten frech den Wolken die Spitze.
Da rollt's und kracht,
Und aus der hängenden Nacht
Ergießen sich zischend die zürnenden Blitze.

Drauf legt sich Stille wieder auf die Wellen,
Von neuem will das Herz von Sehnsucht schwellen,

Ach könnt' ich fort, weit weit
Hin in die Unendlichkeit! — —

Was schweifst du Herz so irr umher,
Und dennoch kann dich nichts erfüllen?
Ach flögst auch über Land und Meer,
Doch wird es nicht die Sehnsucht stillen.

Du ringst nach Freiheit, ringst nach Licht,
Tief in der dunkeln Brust gefangen! —
Nur wenn der enge Kerker bricht,
Stillt Sehnsucht sich und schweigt Verlangen.

Gute Nacht.

Den 28. Mai 1800.

Einsam träumend sitz' ich hier;
Seh' die goldne Sonne sinken,
Seh' die Blüthenzweige winken,
Und das Herz sehnt sich nach ihr. —

Mondschein durch die Wolken bricht,
Rund umher liegt tiefes Schweigen;
Nur der Mond aus dunkeln Zweigen
Leise klagend zu mir spricht.

Gehe hin, du sanfter Wind,
Spiele leis' um ihre Wangen,
Klage ihr mein heiß Verlangen,
Liebesbote, geh geschwind!

Sieh, der Tag ist schon vollbracht!
Wenn die Sterne freundlich blinken,
Und die holden Augen sinken,
Flüstre leise: gute Nacht!

Hier oben ists schwül,
Dort unten ists kühl.

Im August 1800.

Was säumst du Geliebter so lange!
Mir ist im Herzen so bange.
Die Wellen rauschen; es saust der Wind,
Die Nacht ist so finster, o komme geschwind!

Die Wogen drehen sich im Kreise;
Sie schlagen ächzend an den Strand,
Und Klagetöne dumpf und leise
Ziehn heulend über Meer und Land.

Was ist das? wie klingt es so traurig?
O weh! wie wird mir so schaurig?
Die Well' am Ufer mit Wuth sich bricht,
Ach Wilhelm! ach hörst du dein Mädchen denn nicht?

Da schlägt es zwölf und sieh! es steigen
Drei Zwerge aus des Meeres Grund

In Trauerflören, und sie neigen
Sich dreimal, doch es schweigt ihr Mund.

Und wieder theilen sich die Wogen,
Drei Frauen mit langem grünen Haar,
Die kommen langsam hergezogen
Und hinter drein der Diener Schaar.

O weh! vor den scheuslichen Zwergen
Wohin, wo soll ich mich bergen?
Ach Wilhelm! säume nicht! komm geschwind!
Errette dein zagendes sterbendes Kind!

Rufe nicht,
Hört dich nicht!
Tief schlummert er,
Im Haus von Kristallen,
Tief im Meer!
Harre nicht!
Kommt doch nicht.
Einmal gefangen,
Hilft kein Verlangen.
Was wir fassen,
Woll'n wir nicht lassen.
Willst ihn sehn:

Mußt mit uns gehn!
Wir können nicht weilen,
Hier oben ist's schwül,
Wir müssen eilen,
Dort unten ist's kühl!

Darauf sich alle dreimal neigen,
Und dreimal sich im Kreise drehn,
Sodann ins Meer hinuntersteigen,
Ums Mägdlein war es schon geschehn.

Die Schwalben.

Im September 1800.

Kehrt die Schwalbe von der Reise,
Hör' ich dann so gern
Wieder ihre alte Weise:
Frühling ist nicht fern!
Jedes Paar, das fortgeflogen,
Hat das alte Nest bezogen;
Treue Liebe sagt euch an,
Daß die schönen Tage nahn.

Wenn sich dann die Blätter falben,
Wird es winterlich:
Rufen eilig alle Schwalben
Auf die Dächer sich:
Fort! hier ist nicht länger Weilen!
Winter kommt! Wir ziehn, wir eilen!
Winter ist für Treue nicht;
Leben nur im Frühlingslicht,
Treue Herzen Frühlingslicht
Kennen Frost und Winter nicht.

Wenn im Zuge weggefangen
  Eine Schwalbe ist,
Und im Käfig nun mit Bangen
  Den Geliebten mißt:
Dann läßt Sehnsucht sie nicht leben;
Lieb' und Leid den Tod ihr geben.
Und dem Gatten bricht der Schmerz
Nah bei ihr das treue Herz.

Vergeblich.

Im September 1800.

Was willst du, lispelnde Frühlingsluft,
Was buhlst du um meine Wangen?
Was streut ihr Bäume so süßen Duft,
Und wecket das Verlangen?
O laßt mich ruhn! das Herz ist leer,
Das weckt kein Frühlingslüftchen mehr!

Was willst du lächelnder Sonnenschein?
Was sprecht ihr, murmelnde Wellen?
Maiglöckchen lauten den Frühling ein,
Und alle Herzen schwellen,
Doch mich laßt ruhn! dies Herz ist leer,
Das weckt der Frühlingsschein nicht mehr!

Mir blüht' einst wohl eine Blume hier,
Die du mir, Frühling, gegeben.
Sie ist dahin! was giebst du mir
Noch weiter, du armes Leben?
Drum laßt mich ruhn! das Herz ist leer;
Ihr weckt das todte Herz nicht mehr!

Fahr hin.

Im October 1800.

Was rührst du wieder mit der kalten Hand
Du ödes Leben an das heiße Herz?
Zerreißest hart das süße Band,
Das Täuschung lindernd um die Augen wand,
Und rufst zurück den langverbannten Schmerz? —

So ist auf ewig dieser Lenz verblüht?
Erloschen dieser Liebe mildes Licht?
Die Sehnsucht, die im Busen glüht,
Die stumme Thräne, die dem Aug' entflieht,
Dies alles rührt dich, kaltes Leben, nicht? —

So nimm ihn denn, den süßen Frieden hin,
Der kurze Zeit mein Herz so sanft gewiegt,
Fahr' hin, du holde Täuscherin!
Leb' ewig wohl; das Leben hat gesiegt!

Im Busen regt sich kein Verlangen mehr,
Mit Freuden trät' ich aus dem Leben aus.
Vergebens blick' ich um mich her:
Der Lenz hat abgeblüht; die Welt ist leer;
Und Friede wohnet nur im dunkeln Haus.

Phantasie.

Im November 1800.

Ich wandle einsam in der Nacht,
Wie still es um mich ist!
Die Sehnsucht wieder ist erwacht,
Und spricht zu mir, und flüstert sacht:
Wie du so einsam bist!

Du oben, stilles; mildes Licht,
O eile nicht davon,
Du weißt, warum das Herz mir bricht,
Denn du auch suchst und findest nicht —
Ach! nicht Endymion!

Gestorbner Freuden Schatten stehn
Auf aus Vergangenheit;
Und in des Haines Lispeln wehn
Die Stimmen sel'ger Zeit;
Und hoch am Himmelsbogen
Auf hellbesäumten Wolkenwogen
Da stehen sie und ziehn
Vorüber, winkend mir, und fliehn!

O wohl, wohl kenn' ich dich,
Du freundliche Gestalt,
Die dort vorüberwallt!
Was fliehst du mich?
Du lächelst? — ja! ach wohl, weit, weit
Ist sie geflohn die süße Zeit!
Und doch noch Thränen
Und heißes Sehnen?
Nie wird sie wiederkommen!
Auf ewig hat sie Abschied genommen!

Stern in Westen! was blickst du so trübe
Auf mich her? —
Ach du bist der Stern der Liebe
Jetzt nicht mehr!
Geh, du sonst Gefährte süßer Stunden,
Geh zur Ruh!
Längst ist schon der Liebe Licht geschwunden;
Was weilest du?

Sonst fand zwei dein letzter Blick,
Jetzt find't er mich allein! —
Mit rauhem Ernst drängt das Geschick
Das heiße Herz in sich zurück,
Und läßt es seiner Pein!

Rübezahls Liebes-Abenteuer.

Ein Bruchstück.

1801.

Der Frühling kam auf seinen Schwalbenflügeln,
Und jauchzend zog ein Schwarm von jungen Freuden
nach.
Es rief im Thal und auf den Hügeln
Sein liebend Wort die Schläfer wach;
Und alles schmückt sich voll Verlangen,
Den holden Gast recht festlich zu empfangen.
Der Blumen Schaar tritt schüchtern froh heraus,
Und streut ihm ihre Wohlgerüche aus,
Die Lüfte kosen sanft um seine Wangen.

In ihrem stillen Gärtchen sah dies Fest
Schön-Röschen sechszehnmal begehen.
Sie freut sich, daß der Winter es verläßt,
Und jetzt im Frühlingsputz die Blumen stehen;
Sie freut sich, wenn im hohen Klee
Die Winde neckend ihr den weichen Blüthenschnee

Auf Busentuch und Schürze wehen;
Doch denkt das gute Kind an weiter nichts dabei.
Im enggeschloßnen Kreise drehen
Die Stunden sich um sie mit stetem Einerlei,
Kein ungestümer Wunsch und keine Sorge rollten
Die trüben Wellen um ihr unbefangnes Herz;
Sie kannte keinen andern Schmerz,
Als wenn die Mutter sie gescholten.

Doch jetzt, da sie der Apfelbaum
Am Fenster wieder grüßt mit buntgeschmückten Armen,
Da sinkts ihr von den Augen wie ein Traum;
In unbekannter Gluth fühlt sie ihr Herz erwarmen,
Und dunkles nie gefühltes Sehnen
Den halb erblühten Busen dehnen.
Sie träumt, und weiß nicht was; ihr ist, sie weiß nicht wie,
Das schöne Auge schwimmt in Thränen,
Doch weinte sie so süße Thränen nie.
Oft sieht sie seine Bahn den Mond am Himmel ziehen,
— Sie sitzt in stiller Nacht allein —
Die Silberwölkchen scherzend vor ihm fliehen,
Und hüllen ihn muthwillig wieder ein.
Dann ists, als ging ein magisch Leben,
Ein wunderbar geheimnißvolles Weben,

Im dunkeln Garten hin und her;
Die Blumen treiben süß Verkehr,
Sie sieht, wie sie sich flüsternd neigen,
Wie liebevoll sich Baum mit Baum verflicht,
Und leise lispelts in den Zweigen,
Der Epheu nickend mit ihr spricht,
Die Gegenwart vermischt sich mit Erinnerungen,
Ihr volles Herz gießt sich in Tönen hin,
Sie singt ein Lied, so oft gedankenlos gesungen,
Jetzt findet sie gar tiefen Sinn darin.

Im Garten saß ich einst allein,
Und sang gar fröhliche Lieder,
Die Sonne sah so mild herein,
Der Frühling regte sich wieder.

Da kam die Liebeskönigin
In meinen grünen Garten,
Sie trat zu meinen Blumen hin,
Die freundlich ihrer harrten.

Und meinen Rosenknospen bot
Sie drauf zum Kuß die Wangen:
„Euch schenk' ich meiner Wangen Roth,
„Blüht auf, und weckt das Verlangen!“

„Und meiner Augen mildes Licht
„Das nimm Du liebliche Kleine,
„Dein Name sey Vergißmeinnicht,
„Und stille Sehnsucht Deine!“

Sie brach darauf ein Rosenpaar,
Sie kam mit schwebendem Schritte,
Und band mit einem goldnen Haar
Vergißmeinnicht in die Mitte.

Sie steckte sie mir an die Brust
Und küßte mich auf die Wangen, —
Da fühlt' ich wechselnd Schmerz und Lust
Und Sehnsucht und Verlangen.

Die ruhn im Herzen nimmermehr,
Sie treibens auf und nieder,
Wohl kehrt der Frühling wieder her,
Doch kommt die Ruh' nicht wieder. *)

Sie schweigt; das Köpfchen ist in ihre Hand gesunken,
Es wechselt schnell des Busens Ebb' und Fluth.

*) In Kinds Taschenbuch zum geselligen Vergnügen steht dies Lied abgedruckt mit einer Composition von Dotzauer für das Jahr 1820.

Sie sieht — die Wangen lauter Gluth —
Im Geist den Jüngling vor sich, der so trunken,
Die Seele ganz in seinem Blick,
Ihr gegenüber jüngst im hohen Dom gestanden. —
Da steht er noch, mit unsichtbaren Banden
Am Pfeiler festgekettet, von dem Glück
Sie anzusehn, berauscht an allen Sinnen;
Und als der Orgel Klang durch die Gewölbe bricht,
Die Chorgesänge laut beginnen, —
Er hört es nicht!
Und als der Priester drauf das Sanctus spricht,
Und in des Domes weiten Hallen
Die Gläub'gen nieder auf die Kniee fallen,
Er sieht es nicht;
Denn ihm im Herzen tönt ein andres Sanctus wieder,
Und nur zu ihren Füßen ziehts ihn nieder! —
Allein als Röschen durchs Gedränge
Der Thüre zu mit ihrer Mutter eilt,
Wie rasch er da die fromme Menge
Mit hastig schnellen Schritten theilt.
Er folgt von weitem nach, bis sie das Haus erreichen,
Und immer, wenn des Abends Rosen bleichen,
Die Nacht vom Lager sich erhebt,
Und ihren dunkeln Schleier webt,
Dann sieht sie ihn um ihre Thüre schleichen.

Hier fährt Schön-Röschen auf aus ihren Träumereien:
„Wie? könnt' er nicht hereingeschlichen seyn?
„Es schläft das ganze Haus,
„Und wahrlich, recht verwegen sah er aus!“ —
Sie läuft, verriegelt ihre Thüre;
Dann lauscht sie, ob sich etwas rühre? —
Das Herzchen klopft. — Sie lauscht so ämsiglich
Als ob sie gern etwas vernommen hätte, —
Allein kein Mäuschen rührt im ganzen Hause sich,
Und Röschen seufzt — und geht zu Bette. —

Auf leisen Socken tritt der Schlaf herein.
Die Träume, seine holden Knaben,
Sie fliegen still geschäftig aus und ein,
Und bringen ihre bunten Gaben,
Und weben schnell aus Mondenschein,
Weil sie in Eil nichts anders haben,
Des Jünglings Bild der schönen Schläferin
Zu ihren Füßen hin. —

Wie hold sie schläft? — Wie reizend ist sie doch!
Auf ihrer Stirn und ihren zarten Wangen
Ruht süße Kinderunschuld noch,
Doch auf den Lippen blüht schon das Verlangen.
Auch war's der Jüngling nicht allein,

Der sich in dieser Augen blauem Himmel
So tief verlor, und im Gewimmel
Von jung und alt, von groß und klein,
Ihr folgt' auf jedem ihrer Schritte,
Wenn sie nach frommer Sitte
Des Morgens früh zur Messe ging, —
O nein, sogar in eines Geistes Busen fing
Ein Blick von ihr, der sich hineingestohlen,
Gewaltig Feuer, — — doch gemach!
Viel besser, ich erzähl' es Euch der Ordnung nach!
Allein vergönnt, ein wenig auszuholen.

In jener alten, alten Zeit
Da haust' in der Sudeten tiefsten Gründen,
Der Riesenberge, die in rauher Herrlichkeit
Die Gränze Schlesiens begründen,
In selbstgewählter Einsamkeit,
Vielleicht zur Büßung alter Sünden,
Ein wunderlich gelaunter Geist.
Großmüthig, sanft, dem Leidenden ein Retter,
Der beste Mann bei schönem Wetter,
Doch wenn den Rücken ihm die gute Laune weist,
Wenn dicke Nebel ihn umhüllen,
Bergströme seine Thäler füllen,
Wenn er den Schnupfen hat,

Und über seine schwarzen Grillen
Zu Hause brüten muß, anstatt
In freier Luft sie durch die Jagd zu stillen:
Dann ist im ganzen Geisterreich
An Bosheit ihm und Tücke keiner gleich.
Der eigensinnigste Geselle
Ein ausgemachter Schadenfroh,
Und wehe dem, der über seine Schwelle
Dann Hülfe suchend floh.
Da heißt er, um ihn erst zu kirren,
Den Fremdling ihm willkommen seyn,
Beut ihm in goldnen Bechern Wein, —
Allein mit einemmal umschwirren
Ein Dutzend Fledermäuse seinen Kopf,
Wie Gänse groß, so daß der arme Tropf
Vor Angst den Weg zum Munde nicht mehr findet;
Worüber sich der Geist dann bas ergötzt;
Doch wenn die Furcht den Hunger überwindet,
Der Fremdling sich zum Mahl mit frischem Muthe
setzt,
Sieh da! im Augenblick verschwindet
Tisch, Essen, Wein, und Wirth mit einemmal,
Und Hohngelächter schallt im Saal.
Noch kann er viel vom Glücke sagen,
Wenn er von unsichtbarer Hand,

Ganz ungeneckt und ungeschlagen
Sich aus des Kobolds Hause fand.

Doch, wie gesagt, traf ihn zur guten Stunde
Auf seinem Waldgebiet' ein Pilger an,
Dann war er auf dem ganzen Erdenrunde
Der höflichste, der beste Mann
Er hieß ihn freundlich mit sich gehen,
Er führt ihn gastfrei in sein Haus,
Er ließ ihn seine Schätze sehen,
Und kramte alle Herrlichkeiten aus.
Und war der Gast dann satt, vom Schwelgen und vom Prassen,
So wurd' er reich beschenkt entlassen.

Doch ließ sich auf den unwirthbaren Höhn
Gar selten nur ein Pilger sehn.
Das schöne Thal, das zu der Riesenberge Füßen
Bescheiden seinen Reichthum legt;
Das, als ihr liebstes Kind, Natur und Kunst begrüßen,
Wo das Gewerbe sich mit rüst'gen Händen regt,
Von Lieblichkeit die Ströme überfließen,
Und wo die Nachtigall mit noch einmal so süßen
Und liebevollen Tönen schlägt:
Das schöne Thal umzog in jenen grauen Tagen
Mit schwarzer Nacht ein ungeheurer Wald,

Der Wölf' und Bären Aufenthalt;
Der Wanderer betritt mit Zagen
Den rauhen öden Pfad,
Eiskalte Schauer schlagen
Sich um sein Herz, sobald er naht,
Mit schwarzen Augen schaut
Die Furcht aus dunklen Büschen,
Und in des Bergstroms Tosen mischen
Sich des Entsetzens Stimme laut.
Wohl Mancher, der den Weg genommen,
Ist nimmermehr zurückgekommen.
Kein Wunder, daß der Muth den Pilgern meist gebrach,
Sich durch Gefahr und Schrecken durchzuschlagen,
Die lauernd an dem Wege lagen;
Und unsern Geist, dem, Hirsch' und Bären nach
Rasch über Berg und Thal zu jagen,
Doch oft die Lust verging,
Und der auf seinem Ruhebette
Mit jemand gern sich unterhalten hätte,
Und niemand dazu fand, ihn fing
Die Langeweile an zu plagen.
Die Geister, die auf seinen Wink
Nur harren, gleich ihm alles zuzutragen,
Wonach sein Herz gelüsten mag,

Jedoch auf alle seine Fragen,
Auf alles was er spricht, den lieben langen Tag
In Unterthänigkeit ein Ja! und Nein! nur wagen,
Sie gnügen seiner Laune nicht;
Denn ohne Widerspruch zu sprechen,
Und, weil kein andrer unterbricht,
Aus Ueberdruß sich selbst zu unterbrechen,
Das ist auch selbst für Geister nicht. —
Da faßt ein Gnom, von Geist und Aff' ein Mittel-
ding,
Ein klein Genie, dem's sehr zu Herzen ging,
Wie seinen Herrn die Langeweile quält,
Der faßt den Muth ihn anzugehen:
„Ich weiß es Herr, so spricht er, was euch fehlt,
„Und darf ich mich in Demuth unterstehen,
„Euch einen Rath zu geben, so ergreift
„Einmal den Wanderstab, und schweift
„Ein Stückchen in die Welt; die finstern Grillen
„Die nehmen ihre trüben Brillen
„Dann von der Nase ab; die Langeweile läuft
„Gewiß nicht mit ohn' Euren Willen.
„Nicht übel dünkt mich, wär' ein junges Weib
„Für Euch zum Zeitvertreib.
„Ihr wärt vielleicht auf immer dann geborgen,
„Und dürftet wenigstens für Widerspruch nicht sorgen."

Des Vorschlags erster Theil gefällt,
Und als der junge Morgen kaum
Der alten Riesenberge Saum
Mit seinem Flammengold erhellt;
So trabt der Geist auf einem stolzen Rappen,
Begleitet von dem Gnom als Knappen,
Frisch in die Welt.

Wir lassen sie im schnellsten Fluge
Auf ihrem Ritterzuge
Durch Böhmen und durch Baiern gehn,
Ohn' uns nach ihnen umzusehn.
Manch Abenteuer kommt dem Paare in den Lauf;
Sie mögen nach Gefallen es bestehn,
Wir suchen sie in Wien erst wieder auf.

Dort sehn wir sie auf offnem Markt spazieren,
Theils gaffen, theils philosophiren;
Da unterbricht den Geist,
Der eben trotz Jean Jaque beweist,
Daß alle Laster, alle Schaden
Den Menschen die Gesellschaft aufgeladen
Und deshalb seine Einsamkeit sich preist,
Da unterbricht ihn eins von jenen Wesen,
Zu Störungen von jeher auserlesen,
Mit einem Wort', ein Mädchen reißt

Mit ihrer Augen Frühlings-Sonnen
Die Seel' aus dem Gespinnst hervor,
In das Philosophie sie eben eingesponnen.
Sie fliegt gleich einem Schmetterling hervor,
Und gaukelt um des Mädchens Rosenlippen,
Den süßen Nectar einzunippen.
Sein Blick durchirrt der schönen Glieder Bau,
Wie klopft sein Herz? — und welch Entzücken
Strömt aus den Engelblicken.
Dies Auge, das durch sanften Thau
Ihm lächelt, aus des Himmels reinstem Blau
Hat's die Natur gebildet, daß Verlangen
Und daß Entzücken wechselnd ihn ergreift,
Daß seine Blicke sehnend an ihm hangen,
Und Himmelsahnung durch die Brust ihm streift;
Die Liebe barg darin ihr Schmachten,
Und auf den zarten Wangen fachten
Unschuld und Schaam ihr heilig Feuer an.

Gefesselt steht der Geist, und wagt es nicht zu nahn,
Er läßt Schön-Röschen wie von Zephyrshauch getragen
Bei sich vorübergehn, —
Daß sie es war, darf ich Euch nicht erst sagen, —
Und traut sich kaum ihr nachzusehn.

An dieser Sonne war das Eis zerschmolzen,
Das seine Brust Jahrhunderte umwand,
Und Amor zog das Mädchen an der Hand,
Sein Netz hohnlächelnd um den Stolzen.

Seitdem wir Röschen in sich selbst geschmiegt
Von rosenfarbnen Träumen eingewiegt,
Auf ihrem Lager schlummernd ließen,
Hat auch die Liebe schon geschäftig Nacht und Tag
Den Jüngling, der im Traum zu Röschens Füßen lag,
Durch ihrer Zauberruthe Schlag
Ihr wachend zugeführt. Wie das sich zugetragen,
Das fragt mich nicht. Vielleicht ein Briefchen in die Hand
Verstohlen ihr gedrückt, voll süßer Klagen
Und heißen Flehns: des Herzens Brand
Mit einem Worte nur zu stillen,
So rührend, daß ein Herz von Stein
Bei dieser harten Liebespein
Selbst wider seinen Willen
Zum Mitleid sich erweicht —
Vielleicht, — doch weiter kein Vielleicht! —
Der brave Mann, der Röschens Haus erbaute,
Ließ in der Gartenwand ein Fenster schmal und klein.

Dort fand der Abendstern, der durch die Gitter
schaute,
Das holde Paar im trautesten Verein;
Die Nacht, der Liebenden Vertraute,
Sie hüllte schützend sie in ihren Schleier ein,
Und oft, wenn schon der Morgen thaute,
Schlich Röschen erst zurück ins Kämmerlein.

Der Platz war unbequem; ein enges Gitter trennte
Die beiden neidisch, und vergönnte
Den Durchweg kaum der Hand.
Die erste Liebe läßt mit Wenigem sich gnügen,
Sie setzt die Lippen schüchtern an den Rand
Des Wonnebechers, und mit kurzen scheuen Zügen
Schlürft sie das neue selige Vergnügen.
Sie fordert nicht; ein Blick, ein leiser Druck der Hand,
Was braucht es mehr, die Welt mit ihrem Tand
Und ihrer Wollust aufzuwiegen? — —

O süße, süße Zeit!
Wie steigt dein Bild
So hold und mild
Aus der Vergangenheit!
Wie Frühlingswehn durchzieht es meine Brust,
Es richtet sich empor das stille Sehnen,

An meinen Busen legt es wechselnd Schmerz und Lust,
Und giebt dem Auge süße Thränen.
Und durch des Haines Lispeln wehn
Die Stimmen sel'ger Zeit,
Und die Gestalten meiner Liebe stehn
Dort hoch am Himmelsbogen,
Als wollten sie mich zu sich ziehn,
So winken sie mir von den Wolkenwogen,
Ach, und entfliehn!
O wohl, wohl kenn' ich dich,
Du freundliche Gestalt
Die dort vorüberwallt!
Was fliehst du mich?
Du lächelst? — ja, weit, weit,
Ist sie geflohn die gute Zeit! —
Die schönsten Blüthen sind vom Leben abgenommen,
Der holde Lenz wird nimmer wieder kommen.

Wo war ich! — O vergebt, vergebt!
Laßt noch einmal in jenes Land mich kehren,
Das sich im Sonnenglanz aus duft'ger Ferne hebt.
Wie sehnsuchtsvoll mit kindlichem Begehren,
Die Seele nach dem heil'gen Boden strebt!
Und Blumenduft
Und Himmelsluft,

Der Bäche Murmelklang
Und Vogelsang
Auf lauer Winde Fittig schwebt,
Herüber und mit Macht fühl' ich mich hingezogen. —
Doch ach! dazwischen braust Vergangenheit, und hebt
Entgegen mir die dunkeln Wogen,
Und jenseits steht mit seinem Flammenschwert
Der Unschuld Engel da, und wehrt
Mit trübem ernstem Blick
Vom Eingang den Gefallenen zurück!

* * *

Wir ließen unser Paar an seiner Gartenwand.
Schön-Röschen reicht dem jungen Ritter
Die kleine seidne Hand
Zum Abschied noch einmal durchs Gitter.
Sie scheiden. — Noch ein banger Blick,
Und: gute Nacht! — daß sie sich trennen müssen!
Ach! nur noch einen Augenblick!
Der Jüngling kehrt zurück,
Er deckt die Hand mit tausend Küssen;
Noch einmal hören soll sie seinen Schwur,
Daß er sie ewig liebt! noch einmal will er nur
Den süßen Wiederhall von ihren Lippen locken. —

Schlaf wohl, schlaf wohl! die Worte stocken,
Die Lippen finden sich; es schlagen ihre Flammen
Im ersten Kuß zusammen! —

Da rauscht es plötzlich in den Zweigen
Und schwarze Nebelwolken steigen
An hundert Orten aus der Erd' empor,
Und aus der Nacht der Bäume schleicht
Ein heller Schein gespenstisch los und leicht
Und doch gestaltlos sich hervor.
Die Nebel gatten sich und ziehen
Um Röschen eine dichte Wolkenwand;
Sie ahnet Böses, will entfliehen, —
Da fühlt sie sich von unsichtbarer Hand
Mit Riesenkraft umspannt,
Und sieht trotz allem Widerstreben
Sich bald auf einem Wolken-Wagen schweben.
Sie ruft um Hülfe den Geliebten an,
Der Ritter hört die so geliebte Stimme,
Er faßt das Schwert im wilden Grimme,
Und klimmt die Mauer rasch hinan, — —
Da faßt den wunderbaren Wolken-Kahn
Der Sturm, und treibt ihn durch des Aethers Meer
Mit ungestümer Eile vor sich her.

Hier war nicht Zeit zu klagen und zu säumen,
Der Ritter eilt und läßt das Roß sich zäumen,
Jagt auf gut Glück der Richtung nach,
Nach der der Nebel hingeschwommen,
Er reitet so den ganzen Tag,
Läßt seinen Klepper kaum zu Athem kommen,
Ruht in der Nacht kaum ein Paar Stunden aus,
Und trabt, nachdem er noch in einem Köhlerhaus
Den guten Rath mit auf den Weg genommen:
Tief in der Böhmischen Gebirge Schooß,
Die weise Frau um Rath zu fragen,
Er trabt mit frischem Muth auf die Gebirge los,
Und immer höher fängt das Herz ihm an zu schlagen,
Und als sich zitternd durch der Tannen Nacht
Des Tages erste Strahlen wagen,
Da thut der Wald sich auf und sieh, es ragen
In ihrer Nebel=Pracht
Die Riesenberg' empor. — Im Vordergrunde lagen
Zwei Hügel, wo, von Felsen überdacht,
Die weise Frau den Wohnsitz aufgeschlagen.

Der Ritter hält vor einem schmalen Damm,
Und sieht an einem hohlen Eichenstamm,
In dem sich manch Jahrhundert schon gebettet,
Ein ehern Becken festgekettet.

Er schlägt daran mit seinem Degen,
Und alsbald kommt dem dumpfen Schall
Tief aus der Eiche Bauch als Wiederhall
Ein schreckliches Geheul entgegen;
Doch steigt getrost der Ritter in den Schlund,
Der in den Stamm sich in die Erde wühlet,
Und als er wieder ebnen Grund
Fest unter seinen Füßen fühlet,
Da zieht ein schwacher Dämmerschein
Ihn tiefer in die Höhle noch hinein,
Und sieh, von ihrem Lager heulend raffen
Sich sieben Wölfe auf und stürzen auf ihn ein.
Er greift behend nach seinen Waffen —
Da tritt ein dicht verschleiert Weib herein,
Und grinsend legen sich die wilden Hunde nieder.
Der Ritter tritt an die Verschleierte heran,
Erzählt ihr, was wir wissen, wieder,
Und fleht: ob sie nicht sagen kann,
Wo Röschen hingekommen,
Und wer sie ihm so freventlich genommen?
Er fleht sie dreist um Hülfe an.
Die weise Frau hebt ihren Schleier
Vom ernsten, milden Angesicht,
Und lächelt ob dem Feuer,
Womit der Jüngling zu ihr spricht:

»Der Frevler, hebt sie an, das Ungeheuer,
Das Deine schöne Braut
Genommen, haust auf der Gebirge Kette,
Die diese Thäler überschaut,
Und wenn Dir nicht vor solchem Wagstück graut,
So eile hin und rette
Dein Röschen! Du hast nicht umsonst auf mich gebaut,
Und meine Hülfe soll an Deiner Seite stehen;
Jetzt fort! erklimme des Gebirges Höhen,
Sie liegen zwischen Dir und Deinem Glück,
Erst jenseits wirst Du die Geliebte sehen,
Und in das wald'ge Thal, das dann vor Deinem Blick
Sich auseinander rollt,
Steig rasch hinab, und wenn des Abends Gold
Sich rings umher ergießt,
So gieb dies Rosenblatt den Lüften,
Und folg' ihm unverdrossen und geschwind,
Dort wo es liegen bleibt, da wohnt in tiefen Klüften
Der Abendwind,
Der Liebenden nie etwas abgeschlagen,
Der, wenn ein Mädchen einsam ist,
Gern ihr die Klagen von den Lippen küßt,
Sie dem Geliebten zuzutragen.

Er ist ein sanfter stiller Knabe,
Aus seinem Winterschlafe weckt
Der Frühling ihn mit seinem Zauberstabe,
Dann wiegt er sich auf Blumen, und versteckt
Sich mit der Nachtigall in dunkeln Schatten,
Schlüpft leise durchs Gebüsch, wo sich die Vöglein gatten,
Geht freundlich in den Thälern hin und her,
Und ruht sich aus auf grünen Matten.
Vor ihm enthülle Dein Begehr,
Er wird Dich unsichtbar umschweben
Und Dir vielleicht die beste Hülfe geben.
Was Dir noch weiter etwa nützt,
Schließt dieses kleine Kästchen ein!
Leb' wohl! Der Muth, der aus dem Aug' Dir blitzt,
Laß Deinen Führer seyn;
Mit ihm steht die Natur im Bunde,
Und ihre Kräfte sind ihm unterthan,
Nichts giebt es auf dem weiten Erdenrunde,
Was fester Muth nicht auch erreichen kann.
Nichts braucht er von der Gunst des Schicksals zu erbitten,
Gefesselt folgt das Glück ihm nach auf allen Tritten.«

Verse aus den Kartenblättern.

Im Januar 1801.

I.

Wer weckt mit seinen Klagen
Des Waldes Wiederhall?
Willst du dein Leid mir sagen,
Du süße Nachtigall?

Du sprichst zu meinem Herzen;
Es hört voll Sehnsucht zu.
Ich fühle deine Schmerzen,
Ich leide so wie du!

Laß unser Leid uns sagen,
Du süße Nachtigall;
Es töne unsern Klagen
Des Herzens Wiederhall!

II.

In unsern Blüthetagen
Da lächelt nur das Glück,
Da tönt auf unsre Fragen
Das Leben hold zurück.

Bald geht der Pfad mit Neigen
Durch öde Wüstenei'n;
Die holden Stimmen schweigen,
Und lassen uns allein!

Dann scheint in unsre Herzen
Wie Luna, klar und mild,
Zu lindern ihre Schmerzen,
Des Freundes sanftes Bild.

III.

Wer klopft so leis' an meiner Zelle?
Wer ist's bei später Nacht? —
Die Liebe sitzt auf deiner Schwelle,
Und bittet, aufgemacht!
Ich bringe süße Spenden,
Sie lindern alle Pein;
Ich will dein Sehnen enden,
Drum laß mich schnell hinein!

Was weckst du wieder das Verlangen
In meiner stillen Brust?
Ach! deine Blumen bergen Schlangen
Und bald welkt deine Lust.
Was auch dein Mund versprochen:
Ich lasse dich nicht ein.
Du hast dies Herz gebrochen,
Wer wird sein Tröster seyn? —

Da klopft es wieder an der Zelle.
Wer ist's bei Mitternacht? —
„Der Tod, der Tod steht auf der Schwelle,
Und fordert: aufgemacht!

Ich bringe keine Gaben;
  Ich bringe dir blos mich.
Zwei schwarze Männer graben
  Ein Haus für mich und dich."

Du letzter Trost, o sey willkommen!
  Mach auf dein stilles Haus!
Die Welt hat alles mir genommen,
  Ich trete gern hinaus.
Es bannt das trübe Sehnen
  Des Todtengräbers Spruch;
Die letzten Kummerthränen
  Verwischt das Leichentuch!

An Jenny,

als sie verlangt hatte, ich sollte ihr schreiben.

Den 1. Jan. 1801.

Ich soll zum neuen Jahr Dir schreiben?
So nimm denn dies Gedicht aus meinen Händen an;
Es mag Dir zur Erinn'rung bleiben,
An den, der nimmer Dich vergessen kann.
Dein Leben sey so heiter und so hell
Als dieses Jahres erster Morgen;
Wie Stunden in der Liebe Arm, so schnell
Verfließ' es ohne Schmerz und Sorgen.
Und o! daß stets in Deiner Jugend Kranz
Die Liebe Rosen nur, nicht Dornen flöchte,
Daß sie Dir immer lächeln möchte,
In goldner Stunden Reihentanz!
Was kann dem armen Sterblichen dies Leben
Wohl süßeres als treue Liebe geben?
Wir sah'n sie hold am Lebenswege stehn,
Sie führte lächelnd uns zusammen,
Und weckt in unsern Herzen sanfte Flammen.

Doch wird sie lange noch an unsrer Seite gehn? —
Ach bald vielleicht, bald schlägt der Trennung Stunde,
Und bald hörst Du aus meinem Munde,
Wenn mir das Herz vor Schmerzen bricht:
Leb' ewig wohl! vergiß mein nicht!
Dann werd' ich oft mit schmerzlichem Verlangen
Mich sehnen, Dich voll Liebe zu umfangen;
Doch ach! Du bist nicht da,
Wenn jene Stunde schlägt, wo ich so oft Dich sah,
Dann wird mein Auge sich mit Thränen füllen,
Und am geliebten Schattenbild von Dir —
Du gabst es einst zum Angedenken mir —
Wird meine Sehnsucht sich mit heißen Küssen stillen. —
Dein Bild wird immer um mich seyn,
Und wie ein guter Engel mich umschweben.
Und fühlst Du einst beim sanften Mondenschein
Ein leises Ahnen Deinen Busen heben,
Wenn Du Dich still in die Vergangenheit verlierst,
Und dann ein lindes sanftes Wehen,
Wie einen leisen Kuß auf Hand und Lippe spürst:
Dann zweifle nicht, das ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden Dir verheißt,
Und leise mahnend zu Dir spricht:
Vergiß mein nicht!

Selbstmord.

Im Mai 1801.

Die Sonne stirbt, getaucht in Blut;
Der Sturm entfaltet heulend seine Flügel;
Der Himmel stürzt in wilder Fluth;
Entsetzen rauscht um diesen Tannenhügel.

Willkommen süße Harmonie,
Zu der, dem Zorn des Himmels zu Gefallen,
Die Hölle ihre Stimmen lieh!
Ich fühle dich im Herzen wiederhallen!

Ja heule Sturm! und stürze Fluth!
Das Thal mit deinen Wogen anzufüllen,
Zu kühlen dieses Busens Glut,
Und diesen Durst auf ewig mir zu stillen!

Wer rief mich aus dem finstern Nichts
Auf diesen düstern Schauplatz fader Träume,
Zum Kampf des Dunkels und des Lichts?
Wer riß des Wurmes Leben aus dem Keime?

Wer warf mich auf dies blut'ge Meer
Zum willenlosen Spiele falscher Wellen?
Der lecke Nachen treibt umher,
Um bald an schroffen Klippen zu zerschellen.

Wer zwang mich denn ein Mensch zu seyn,
Dies Mittelding von Teufel und von Affen,
Zu seiner eignen Qual allein
Im Zorn der launigen Natur erschaffen?

Nein rasch hinaus den letzten Schritt!
Hinweg von dieser blutgedüngten Erde,
Wo jeder Fuß auf Bruderasche tritt!
Du winkst mir, Tod, mit lächelnder Geberde!

Die freie Hand schließt auf die Brust,
Auf ewig diesem Herzen Ruh zu geben:
Es stößt mit nie empfundner Lust
In rother Fluth hinweg das feige Leben.

Epigrammen.

Im Juni 1801.

1.

Veit.

Da hört' ich euch, Gevatter Kunz, so eben,
Der Pastor hätt' ein Buch herausgegeben,
Das Epigrammen betitelt ist.
Was sind denn das für Dinge: Epigrammen?

Kunz.

Ganz kurze Gedichte, daß ihr's wißt,
Worin das letzte Wort das Beste ist.

Veit.

Aha, nun reim' ich mir's zusammen!
Er hält ja alle Sonntag' Epigrammen.

2.

Richter.

Ja Ihr Prozeß ist nun zu Ende;
Für Sie verloren! — Das Gesetz gebot!
Ich wasch' in Unschuld meine Hände.

Client.

Das Waschen thäte freilich Noth;
Doch wenn sich nur das Wasser fände.

3.

Heut starb Amynt, und ward noch selbst im Sterben
Ein Muster frommer Zärtlichkeit:
Denn bis zum letzten Seufzer that's ihm leid,
Vor seiner Frau den Himmel zu ererben.

4.

S**** hätt' auf seiner Bahn Unsterblichkeit erworben,
Wenn er nicht unterwegs vor Hunger wär' gestorben.

Verlangen.

Den 28. Juni 1801.

Drei kurze Monden sind wie leichter Schaum
Im großen Strom der Zeit dahingezogen.
Ich kam von bunten Hoffnungen umflogen;
Und — kannte, wie Ulyß, die Heimath kaum. —
Umgaukelt von der Liebe Morgentraum,
Trank ich aus jener Lethe kühlen Wogen;
Doch lange ward die Sehnsucht nicht betrogen;
Sie winkt mir an des Himmels fernstem Saum.
Dort hebt, von zauberischem Duft umfangen,
Aus blauer Ferne sich ein fremdes Land,
Ein frischer Wind umspielt des Pilgers Wangen,
Die Wimpel wehn, die Segel sind gespannt!
Und wieder frag' ich dich, du fremdes Land:
Stillst du in blauer Ferne mein Verlangen?

Eins, zwei, drei, vier!

Im August 1801.

Wenn des Abends Rosenflügel
Um die dunkeln Wälder wehn,
Will ich über Thal und Hügel
Hin zu meinem Liebchen gehn.
Eins — zwei — drei — vier:
Ach, noch kann ich nicht zu ihr!

Ruft ihr endlich, träge Uhren,
Leicht und still wie Abendwind
Eil' ich durch den Thau der Fluren,
Klopf' an Liebchens Thür geschwind.
Eins — zwei — drei — vier!
Also klopf' ich an die Thür.

Eines Freudenhimmels Pforte
Oeffnet sich die kleine Thür.

Süßes Mädchen! keine Worte,
Küsse sprechen einzig hier!
Eins — zwei — drei — vier?
Nein, unzählbar küssen wir!

Liebe schlingt uns fest zusammen;
Wir gehorchen dem Gebot,
Und in ihren Opferflammen
Sterben wir den schönsten Tod!
Eins! zwei! drei! vier! —
Mund! verstumme selig hier!

Der Traum.

Im August 1801.

Ich lag im Schatten kühler Bäume,
Da sank der stille Schlaf auf mich,
Und mich umflogen bunte Träume,
Ich wachte auf, und rufte Dich.

O könnte Dir mein Mund es sagen,
In welches süße Zauberland
Mich dieser goldne Traum getragen,
Mir von der Liebe zugesandt!

Die Sonne sank; und hehr und leise
Schritt schon die braune Nacht herauf.
Ich kam von einer weiten Reise
Und bald vollendet war mein Lauf.

Da sah ich, meinem Pfad zur Linken,
Durch hohe Bäum' ein zierlich Dach
Im Strahl der Abendsonne blinken,
Ich ging dem Pfad zur Linken nach.

Ein Meer von tausend Wohlgerüchen
Schlug seine Wellen rund um mich;
Der Nachtigallen Lieder schlichen
In meine Brust voll Sehnsucht sich.

Und sieh! im Kreis von hohen Bäumen
Da saß, auf einer Bank von Moos,
Ein junges Weib in stillen Träumen,
Ein holdes Kind auf ihrem Schoos.

Sie kam mit freundlich milden Blicken,
Und schnellen Schritten auf mich zu;
Und dieses Weib — o welch Entzücken!
Dies Weib — Du warst es, Jenny, Du!

Da nimm, sprachst Du, aus meinen Händen
Dies Kind des Schmerzens und der Lust!
Ich nahm das Kind aus Deinen Händen,
Und schloß Dich selig an die Brust.

Die Reisenden.

Im September 1801.

Schnell segeln die Wolken, sie eilen, sie fliehn,
Vom stürmenden Winde getrieben;
So eilen wir flüchtige Pilger dahin.
Wo ist die Heimath geblieben?
Fahr' hin, fahr' hin du treues Land!
Zum letztenmal winkt dir des Scheidenden Hand.

Die Blätter fallen, der Sommer zieht fort,
Nach Süden die Schwalben ihn tragen.
Wir folgen, wir eilen von Ort zu Ort,
Als wollten wir ihn noch erjagen.
Rasch, eh' des Lebens Sommer verglüht!
Vielleicht, daß im Süden ein Lenz uns noch blüht.

Der Dieb.

Im December 1801.

Komm Mädchen, setz' dich zu mir her,
Ich will Dir was erzählen:
Es schleicht ein Bub' im Land' umher,
Und stiehlt, was nur zu stehlen.

Das Knäbchen ist gar wunderschön;
Man läßt sich leicht verführen.
Läßt Du Dein Thürchen offen stehn,
Wirst Du den Schalk wohl spüren.

Er stiehlt nicht mit Gewalt, er stiehlt
Mit Tändeln und mit Scherzen;
Doch ist's kein Gold, wonach er zielt,
Der Bube stiehlt nur Herzen.

Vor wenig Tagen hat er mir
Mein eignes Herz gestohlen,
Und lächelnd wieß er hin nach Dir,
Dort möcht' ich's wieder holen.

Drum, liebes Mädchen, laß ich mich
Auf meine Kniee nieder:
Gieb, holdes Kind, ich bitte Dich,
Mein armes Herz mir wieder!

Doch, Schelmenaug', gefällt es Dir,
Noch mehr damit zu schalten,
So gieb das Deine mir dafür,
Dann magst Du mein's behalten.

Ein Traum.

1801.

Als ich neulich dem Verlangen,
Mich des frischgeschmückten Maien
Und der Frühlingsluft zu freuen,
Vor dem Thore nachgegangen,
Fühlt' ich unterm Weidenbaum,
Dessen Zweige nah' am Saum
Jener Straße niederhangen,
Mich von lindem Schlaf umfangen.

Und mir schien es, träumt ich da,
Daß ich weit in fremdem Lande
Hoch auf Bergen stand am Strande
Und ins Meer hinuntersah.
Und der Sturm hatt' es ergriffen,
In der Tief' es aufgeweckt,
Ließ die weiß besäumten Wellen
An den schwarzen Felsenriffen
Prasselnd auseinander schellen;
Und so weit das Meer sich streckt,

War's besä't mit tausend Schiffen,
Wohl auch drüber oder drunter,
Die bald in die Wolken griffen,
Bald sich wühlten tief hinunter
Auf den Grund von Nacht bedeckt.

Viele sanken; alles Leben
Das auf ihnen sich geregt,
Mußte sich dem Tod ergeben,
Den das Wasser tückisch hegt.
Manchen aber war's gelungen,
Sturm und Woge war bezwungen,
Und das sichre Land errungen;
Und ich sah ein Völklein hie
Kaum entronnen den Gefahren,
Triefend noch an Kleid und Haaren:
Dieser weinte, jener schrie;
Andre dort, die klüger waren,
Sparten Arbeit nicht und Müh,
Noch zu retten was ihr eigen,
Auch wohl fremdes ihm zu paaren.
Ruhig und in ernstem Schweigen,
Seitab von den regen Schaaren,
Konnt' ich einen nur gewahren;
Deutlich war's ihm anzuschau'n,

Daß um nichts der Mann ist kommen,
Dem nicht auch das Selbstvertrau'n
Und die innre Kraft genommen.

Endlich weiter hin am Strande
Sah ich noch ein Häuflein stehn,
Gierig wühlend in dem Sande,
Achtend nicht des Sturmes Wehn,
Nicht des Unglücks Hülfe flehn,
Denn sie fanden in dem Sande
Reiche Muscheln, die am Strande
Wilde Fluthen warfen hin:
Edle Perlen glänzten drin. —
Als ich nun mich hin gewendet,
War mein Schlaf und Traum geendet,
Und ich sahe einen Wagen,
Dem vier Rosse vorgespannt —
Drinnen saß ein reicher Fant —
Rasch bei mir vorüber jagen.
War ein Bauer mir zur Hand;
Wollt' ich doch den Bauer fragen,
Ob der Herr ihm nicht bekannt?
Und ich hört' ihn seufzend sagen:
Ja, es ist ein Lieferant!

Epistel an Krause in Baireuth.

Im Juni 1802.

Ein leiser Ruf aus fernem Lande!
Vernimmst du gern den wohlbekannten Ton?
Er kommt von Deiner Saale Strande.
Wie ferne sind die Stunden schon,
Die wandelnd uns gesehn an ihrem Wiesenrande!
Wie weit ist, ach! die gute Zeit geflohn!
O könnt' ich doch dies Blatt den Lüften geben,
Die spielend meine Locken heben,
Daß sie zu Dir es führten, wenn vielleicht,
Bist Du allein im stillen Haine,
Mit leisem Fuß im Abendscheine
Sich die Erinnerung zu Dir schleicht,
Und zu Dir spricht, wie Nachhall ferner Flöten,
Und mancher süße Traum der grünen Nacht entsteigt,
Daß sie Dirs dann vor Deine Füße wehten,
Mit andern Blüthen, die ein Nordwind abgestreift,
Du würdest es vielleicht mit frohem Staunen lesen;
Des Jünglings Bild, der jetzt zum Manne schon
gereift,

Erschiene Dir in der Erinnerung Dämmerlicht,
Und spräche: Sieh, Dein Freund vergaß Dich nicht.

Zum dritten Male schon sah ich den Frühling sprossen,
Seitdem wir uns zum letztenmale sahn.
Der Jugend Morgen ist verflossen,
Zum Mittag eilt die Sonne rasch hinan.
Und nicht mehr wenn die ersten Knospen schwellen,
Spricht mich ein höh'res Daseyn freundlich an:
Umhergeworfen auf des Lebens Wellen,
Will mir der süßen Traumgestalten keine nahn,
Die sich zum Jüngling gern gesellen.
Der ernsten Wahrheit weicht der Dichtung süßer Wahn.

Des Bösen hab' ich viel, des Guten mehr erfahren.
Des Schlechtern sah ich auch, des Schönen mehr.
Ich sah den Rhein, als führt' er seine Wogenschaaren
Zum Kampfe mit den Unterdrückern her,
Sie furchtbar, donnernd laut, weg über Felsen reißen,
Mir war's, als trüg' auf seinem weißen
Beschäumten Rücken er mein eignes Leben hin.
Ich sah mit still bewegtem Sinn
Im See mit waldbedeckten Hügeln,

In jenen See, der Tell'n zur bessern Freiheit trug,
Der Jungfrau hohe Stirn sich spiegeln,
In die kein Menschenfuß noch seine Spuren schlug;
Und auf des Rigis königlichem Rücken
Ward schwimmend in des Abends flüß'gem Gold
Und unabsehlich meinen Blicken
Der Alpen starre Welt entrollt.
Und weiter ward ich fort von Schaubegier getrieben.
Ich sah die Bühne, wo ein ungeheures Spiel
Zwölf Jahre schon gespielt, und noch kein Vorhang fiel;
— Wo sind der Spieler Tausende geblieben? —
Den Corsenjüngling sah ich, der Bewundrung werth,
Der seinen Namen mit dem Schwert
In der Geschichte lautes Erz geschrieben.
Aus Marmor sprach zu mir der Griechen hoher Geist,
Und ihre Götter sah ich staunend um mich stehen;
Und bald so mild, wie Frühlingswinde gehen,
Bald wie der Sturm die Eichen niederreißt,
Fühlt' ich Begeisterung durch meinen Busen wehen,
Als ich vor Raphaels und Guidos Schöpfung stand,
Die ihre Farben nur des Himmels lichten Höhen,
Der armen Erde nicht entwandt.

Ich kehrte heim; nicht wie ich fortgegangen
Kehrt' ich zurück ins teutsche Vaterland.

Aus meiner Seele war das heftige Verlangen
Nach immer Neuem weggebannt,
Und freundlich war darin der Glaube aufgegangen:
Das Glück wird nicht auf fremder Flur gefangen;
Es sucht von selbst den häuslich stillen Heerd,
Es bleibt an keinem Schimmer hangen;
Wen Lieb' und Freundschaft fest umschlangen,
Bei dem ist's immer eingekehrt.
Kommt wieder her zu uns der holde Lenz gezogen,
Dann kommt die Schwalbe mitgeflogen,
Und baut das lang verlaßne Nest.
So kam ich auch aus fernem Lande wieder,
Und lasse da mich mit dem Frühling nieder,
Wo sich's am besten bauen läßt.
Die Liebe hat sich heimlich eingefunden;
Sie schlingt um mich ein unauflöslich Band;
Mit manchem Edeln bin ich eng verbunden:
Reichst Du mir nicht auch wieder Deine Hand?
Mein Herz hat Deiner nicht vergessen,
Die Hand vergaß Dich nur allein.
Willst Du es ihr vergeben und vergessen?
Ich biete Dir die Rechte; — schlägst Du ein?

Hannchen.

Am 13. März 1803.

Wie alte Freunde kommen aus dem Hain
Des Waldhorns Töne her zu mir gegangen;
Mit ihnen ziehen Sehnsucht und Verlangen
In meine Brust auf's neue ein.

»Verlangst du mit der Welle hin zu fliehn,
Und dich im Meeresschooße zu verlieren?
Soll dich der Wind auf jenen Wolken führen,
Die fort in fremde Länder ziehn?«

»Verlangst du nach der süßen Nachtigall?
Willst mit dem Frühling durch die Wiesen gehen,
Und nach den zarten Blumenkindern sehen,
Und mit ihm ruhn am Wasserfall?«

Die Welle flieht, doch flieht sie nicht zu ihr,
Und weilet spielend nicht zu ihren Füßen!

Die Wolken dürfen jenes Land nicht grüßen,
Wohin die Gute ging von mir.

Und kommt der Frühling wieder zu uns her,
Werd' ich nach meiner Blume trauernd fragen,
Und trauernd wird die Nachtigall mir sagen:
Die süße Blume ist nicht mehr!

Die Erde nahm und läßt sie nimmer los;
Kein Sehnen, kein Verlangen bringt sie wieder.
Drum schlag' ich flehend meine Augen nieder:
O nimm mich auch in deinen Schooß!

An Dem. Malcolmi.

Nach der Aufführung der Jungfrau von Orleans in Weimar.

Im April 1803.

Wenn herrlich nun dein Werk vollbracht hienieden,
Die Erde fliehet unter deinen Füßen,
Der Engel Schaaren dich als Schwester grüßen,
Du sinkst, auf deinem Antlitz Gottes Frieden;
Da regts gewaltig sich in jeder Brust,
Und jeder, jeder wünscht mit dir zu sterben,
Mit dir zu theilen deinen kurzen Schmerz,
Mit dir die ew'ge Freude zu erwerben!
Doch leise, leise flüstert mir mein Herz: —
Vergieb, du Heilige! ich kann nicht widerstreben; —
Ach! größre Seligkeit wär's doch, mit dir zu leben!

Bruchstücke aus einer unvollendeten Epistel.

1802 — 1803.

Wenn sich in meinem dumpfen Herzen
Die Langeweile mit dem Mißmuth letzt,
Und mit dem schwarzen Dienertroß der Schmerzen,
Die Krankheit fröstelnd sich an meine Seite setzt,
Dann liegt vor mir die Schöpfung trüb und kalt,
Mir dräut des Lebens feindliche Gestalt,
Ich seh den Menschen unter Schicksals Füßen,
Die Schuld, daß er geboren, büßen,
Und keines Jenseits Palmen wehn. — — —

— — Mich soll ein ew'ger Schlaf mit seinen Flügeln
decken!
Kein zweiter Traum, den man hier Leben nennt,
Soll mich mit seinen Gaukelbildern necken!

O, wer dieß hohle Leben kennt,
Soll der nicht seinen Arm dem Schlaf entgegen-
strecken,
Der ihn auf ewig von ihm trennt?
Wer ist's, dem, wär er einmal abgegangen,
Das jämmerliche Puppenspiel
So sehr gefiel,
Daß er es wünscht von neuem anzufangen,
Und noch einmal von einer Hand,
Die wir nicht kennen,
Du magst sie Schicksal, Gott, du magst sie Zufall
nennen,
An ihrem eisern Gängelband
Geleitet, fortgestoßen, seine Rolle
In einem Schauspiel ohne Plan und Ziel,
Im Purpur oder grober Wolle,
Wie es der unsichtbaren Hand gefiel —
Auf einem andern Schauplatz fortzusetzen?
Ich wünsch' es nicht, und mild spricht die Natur —
Nur denen schrecklich, ihnen nur,
Die niederfielen vor dem Götzen,
Vom Leben kläglich aufgestellt,
Um seine Sclaven fester zu umnetzen —
Sie spricht: erforschet diese Welt,
Fragt nach dem Wort, das sie zusammenhält:

Zerstörung! wird sie euch zur Antwort geben;
Nur die Zerstörung zeugt das Leben.
So müßt auch ihr vergehn,
Und euer Lehn gebt ihr dem Staube wieder.
Was in euch denkt und schafft, was aus des Himmels Höhn
Den Blitz gefesselt zog zur Erde nieder,
In den geheimsten Bau der Welt gedrungen ist,
Und kühn die Bahn der Schwesterwelten mißt,
Die sich durch ungeheure Fernen drehn,
Es muß mit euch vergehn!
Denn eins ist es mit euch, und was ihr Seele nennt,
Ist eine Handvoll Thon, von Künstlerhänden
Zum wundervollen Prunkgefäß gebrennt:
Doch die Zerstörung winkt, die kurze Pracht zu enden,
Und wieder ist es was es war: es sinkt
In der Verwesung Arm. Denn nimmer ringt
Von ihr das Irdische sich los,
Und euer stolzes Jenseits schlingt
Die Erde nimmersatt in ihren finstern Schoos.

Und doch — und doch — wie bebt das Herz vor dieser kalten,
Hohnsprechenden Vernunft, und was sie spricht,

Das Herz, es glaubt ihr nicht.
Der Hoffnung heitre Morgenröthe bricht
Durch dunkler Gräber Spalten;
Geschäftig zaubert Fantasie,
Dem Stolze dienend und der Furcht, Gestalten,
Wie Guidos Pinsel sie der Leinwand lieh,
Auf jenen düstern Nebelduft,
Der unsre Zukunft nie durchdrungen deckt,
Schlägt eine Brücke über jene Kluft,
Die zwischen hier und Jenseits sich gestreckt,
Und schmückt selbst diese Welt, dieß weite Leichen-
haus,
Mit ihren hellen Blumen aus.
Mag die Vernunft doch Lügnerin sie nennen:
Weg mit der trostlosen Vernunft!
Ich will mich zu der Narren großer Zunft,
Der Glücklichsten, bekennen.
Weg mit der trostlosen Vernunft!
Um dessen Stirn sein ehern Band
Der Wahnsinn festumstrickend wand,
Ach, er ist glücklich! nehmt ihm seinen Wahnsinn
nicht!
Er spielt mit Sceptern und mit Kronen,
Er schmückt sein Haupt mit goldpapiernen Kronen —
O nehmt ihm den mitleid'gen Wahnsinn nicht!

Musik däucht ihm das Klirren seiner Fesseln,
Und dieser Kranz von Disteln und von Nesseln,
Den er mit Wohlgefallen flicht,
Dünkt ihm von Rosen, die die Liebe bricht.
Er schmücket seiner Klause düstre Wände
Mit bunten Farben, nennt es seinen Himmel dann,
Und faltet andachtsvoll die Hände,
Und betet seines Wahnsinns Schöpfung an.
O, was auch die Vernunft hohnlächelnd spricht:
Nein, nehmt ihm seinen süßen Wahnsinn nicht.

— — O, laß in diesen kurzen Augenblicken,
Die uns der Parze Hand noch gönnet zu verträumen,
Laß uns das Haupt mit allen Blumen schmücken,
Die aus der Winterflur des Lebens spärlich keimen.
Das Leben ist des Lebens Lohn!
Man lebt nur um zu leben!
Sprich deiner Gegenwart nicht Hohn.
Nur ihr bist du etwas; des Staubes Sohn,
Kannst aus dem Staube dich nicht heben. — —

Epistel an Ernst von Houwald. *)

1804.

Schon haben vierzehn Stunden in der Zeit,
Und vierzehn, auch wohl mehr, im Raume,
Sich zwischen uns gestreckt, wie eine Ewigkeit.
Ich sitze hier so halb und halb im Traume,
Und schreib' an Dich. Daß große Zärtlichkeit
Und Sehnsucht mich dazu nicht treiben,
Vermuthest Du, drum will ich's auch nicht schreiben.
Verläßt man Freunde denn wie Mädchen oder Weib?
Wenn wir mit jenen unsre Seele theilen,
So theilen wir mit diesen auch den Leib.
Und in der Ferne läßt sich der nicht theilen:
Doch keine Ferne kennt die Seele, keine Meilen.

---

*) Contessa hatte seinen Freund Houwald in der Lausitz besucht, reiste von ihm nach Schlesien, seinem Vaterlande, und dichtete diese Epistel unterwegs im Gasthofe des Städtchens Muskau.

Warum denn also schreib' ich Dir?
Was zwingt den Stift mir in die Hände?
Was wirft die Verschen so behende,
Wie Katz die Jungen, auf's Papier?
Die albernste von allen Feen,
Die quälend uns zur Seite stehen;
Die wahre heutzutagige Meduse;
Die Präsidentin unserer Assembleen;
Erfinderin vom nobeln Spiel: Rabuse;
Die Schwester von Herr Göthes neuster Muse;
Schutzheilige von unserer Literatur,
Und Mutter endlich mancher Zeile,
Die Tochter scheint von Begeistrung und Natur;
Mit einem Wort: die Langeweile! —
Beim ersten Schritt auf Muskaus Pflaster,
Gähnt mir mit großer Seelenruh'
Der Meister von der Post, sein Pfeifchen Knaster
Bedächtlich schmauchend, diese Worte zu:
'S sind keine Pferde zu bekommen,
Der Graf von X. hat alle weggenommen!
Und gähnend vor Geduld ergeb' ich mich darein;
Und in das Zimmer führt die Magd mich gähnend ein,
Selbst nicht gemacht das Gähnen zu verscheuchen;
Mit einer Langeweile ohne Gleichen,
Lümml' ich zum Fenster gähnend mich hinaus,

Und gähnend spannt der Schwager aus,
Kommt dann mit offnem Maul und schweren Schritten,
Um sich das Trinkgeld auszubitten,
Drauf: klipp, klipp, klapp! — und alles still und
stumm.
Drei Gänse nur, ganz leise schnatternd, latschen
Mit breiten Füßen auf dem Markt herum;
Zwei alte Weiber steh'n an jener Eck' und klatschen;
Dumpf murmelt mir zu diesem Chor
Der Brunnen dort den Grundbaß vor;
Die alten Häuser selbst mit Schadenfreude stehn,
Und schneiden mir langweilige Gesichter;
Die Sonne, die zum Schlafengehn
In einen Wolkenschlafrock immer dichter
Sich popelt, guckt mit so verblaßtem Schein,
So schläfrig und so wässerig herein,
Als würd' auf ihrem Rund so eben
Ein Iffland-Kotzebu'sches-Thränenspiel gegeben.

Jetzt stieg mein Elend auf den höchsten Grad
empor.
Kaum wußt' ich ob ich schwämme oder stände,
Gedankenlos starrt' ich auf meine Hände;
Sie kamen mir wie fremde Hände vor,
Und wär's mir nicht gelungen, mich,

Im Zweifel, bei der Nase noch zu ziehen,
So hätt' ich fast geglaubt, der Teufel habe sich,
In Noth um einen Kopf, den meinigen geliehen.
Doch nun rafft' ich mich auf mit meiner letzten Kraft.
Es wird der schwarze Nektar der Levante,
Der manche Lethargie schon bannte,
In großem Kruge auf den Tisch geschafft,
Und bis das Feuer sich in meinem Kopfe findet,
Der Tabackskopf indessen angezündet.
Drauf leg' ich mir
Ein Blättchen weiß Papier,
Gleich wie dem Seidenwurm für seine Eier, unter,
Und trinkend, rauchend, verselnd, werd' ich munter.
Die Langeweile flieht auf blauen Wölkchen hin.
Die von den Lippen sich zum Himmel kräuseln,
Und reger stets und lustiger umsäuseln
Die leichten Schwingen mich von bunten Fantasien.
Schon seh' ich meiner Heimath Berge glühn!
Wie sie aus blauer Ferne grüßend winken!
Wie sie das Gold der Abendsonne trinken!
Und wunderbar gestaltet ziehn
Am Abhang, geistergleich, die Wolken auf und nieder,
Und von der schroffen Klippe fliehn
Des Gießbachs Wellen in das Thal hernieder,

Wo Lieblichkeit und Reiz in tausend Formen blühn;
Und ihr, seyd mir gegrüßt, ihr heil'gen Bäume!
Erinn'rung spricht aus eurem leisen Wehn;
In euern Wipfeln schlummern goldne Träume!
Hier lächelte durch bunte Wolkensäume
Der Kindheit Morgenhimmel mir so schön!
Hier saht ihr oft den Knaben träumend stehn,
Die Wirklichkeit lag noch verhüllt im Keime.
Und horch! es tönt wie ferne Jugend-Lieder
Von meiner Heimath hold herüber!
Und mächtig regt die Sehnsucht das Gefieder!
Mit Liebesarmen zieht es mich hinüber! —
Leb' wohl! leb' wohl! — Dem Lübb'ner Paar der Brüder
Bring' meinen besten Gruß!
Leb' wohl! Dich seh' ich in der Heimath wieder!
Bin ich Dir werth, so denk', daß ich Dich sehen muß.

Das steinerne Zeitalter.

Im Januar 1804.

Goldene Zeit, wo der Mensch dem Gesetz im Busen noch folgte,
Wo noch auf Wogen des Lieds staunenden Horchern ins Herz
Strömte der heilige Sänger das eigne gewaltige Leben,
Wo noch der Künstler aus Stein schuf den lebendigen Gott! —
Nun ist es anders, ach! anders! Denn kalt in versteinerter Selbstsucht
Starret das Menschengeschlecht; steinern ist Leben und Kunst,
Spottend des Elends schleudert — Ihr Weisen forschet nicht länger —
Spottend schleudert der Mond selber uns Steine herab.

Der Gast im Herzen.

Im Juni 1804.

Soll ich sitzen oder stehen?
Soll ich gehen oder bleiben?
Ach, kaum weiß ich, was ich thue!
Etwas will mich rastlos treiben,
Heißt mich da und dorthin gehen,
Doch ergeh' ich mir nicht Ruhe.
Denn ein Gast ist zu mir kommen,
Der im Herzen sich gebettet,
Wie der Herr im Hause schaltet,
Mich an seinen Dienst gekettet,
Ruhe mir und Schlaf genommen,
Und tyrannisch mit mir waltet.
Sieh, er läßt beim Ruf der Glocken
Mich nicht länger innen bleiben! —
Hu! 's ist Mitternacht! die Winde,
Winters rauhe Söhne treiben
Wirbelnd Spiel mit großen Flocken! —

Böser, böser Gast, verschwinde! —
Doch er treibt mich zu der Thüre,
Die mein Leben mir verschließet; —
Thüre, die mit leisem Beben
Die Erwartung oft gegrüßet,
Hör' auf meine Worte, führe
Mir heraus mein süßes Leben!
Und sie hört! sie flieht die Schwelle,
Knarrend folgt sie meinem Worte;
Wie aus Wolken Vollmondsscheibe,
Schlüpft mein Mädchen durch die Pforte! —
O, der du mich treibst zur Stelle,
Holder Gast im Herzen, bleibe!

Sonnett.

Im August 1804.

Zur Thorheit, ja! — wir sind dazu geboren! —
Mit kühner Rechte in den Himmel greifen,
Begeistrungsvoll durch Morgenröthen schweifen,
Frech rütteln an des Geisterreiches Thoren;

Dann wieder, in Erbärmlichkeit verloren,
Aus Erdenkoth sich seine Götzen häufen,
Den hohen Geist durch ekle Laster schleifen,
Selbst gegen sich und die Natur verschworen;

Das Herz und seinen heiligtheuern Frieden,
An Eitelkeit und flachen Ehrgeiz schmieden;
Genießend selbst noch in Begier verbrennen:

Das wäre Thorheit, Thorheit nicht zu nennen? —
Wohl allen, denen es wie uns beschieden,
Daß sie als Thoren lächelnd sich erkennen!

Nach aufgegebenen Endreimen.

Auf einen alten und schlechten Schauspieler.

Bald brechen Deiner Lebensbühne — — Breter,
Und Du hast ausgespielt, Du armer — Lump.
Des Beifalls warmes Frühlings- — — Wetter
Beschien Dich nie, Du warst im Spiel zu — plump.
Das Lustspiel ward in Deinem Munde — frostig.
Der höchste Pathos lag bei Dir im — Kreischen.
Nichts wärmt dich mehr, dein altes Herz wird — rostig.
Was kann die Welt noch von Dir — — heischen?
Leg ab den bunten Kram, die stolze — Feder,
Und Larv und Dolch! Horch, das Gerüste — prasselt,
Die Scene wandelt sich, es rollen schon die — Räder
Im Hintergrund, der dunkle Vorhang — rasselt.
Hör' auf mit Deinen Klagen und mit — Murren,
Du gehst zum neuen Spiel, das Schicksal — wills,
Der letzte Act ist aus, die Seile — — schnurren,
Fahr wohl! Du armer Erden- — — Pilz!

S o n n e t t.

An meines Mädchens achtzehnten Geburtstag.

Mit einem Vergißmeinnicht.

Du hörst die stumme Bitte dieser — Blume,
Ist gleich Dein Ohr für meine Bitten — taub.
Wie schön entfaltet sie das kleine — Laub
An Deinem Busen, ihrem — — — Heiligthume.
Sie strahlt voll Stolz nach keinem andern — Ruhme,
Als heute Dir zu lächeln, bald ein — Raub
Der strengen Zeit; Du sammelst ihren — Staub
Und ihrer welken Blätter zarte — — Krume.
Ich sah, von Thau beperlt, im stillen — Thal
Sie dieses Tages Morgenroth — — begrüßen,
Als ich sie der Natur vom Busen — stahl,
Durch ihren Tod der Mutter Schuld zu — büßen,
Daß sie der Kinder ganzen bunten — Kram
Dir zum Geschenk nicht selbst vom Busen — nahm.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

An meinen Bruder.

Den 8. Juli 1805.

Wie auf den Flügeln frischer Morgenstunden,
Oft goldne Träume still hernieder schweben,
Des Menschen Brust mit Himmelsahndung heben,
Und Kühlung wehn auf alle heißen Wunden!

So hat das Glück noch einmal dich gefunden,
Hat Dir des Jugendherzens warmes Streben,
Des Lebens Blüthe, nach dem Herbst gegeben,
Und Morgenroth Dir in der Nacht entzunden. —

Und wie dem Schiffer, dem des Leuchtthurms Funken
Herleuchtet von des Himmels fernsten Säumen,
Und winkt nach stillem, heimathlichem Dache,

War mirs, als mir Dein Wort ins Herz gesunken! —
Du träumtest schön! — Heißt Glücklichseyn nicht träumen? —
Ach Heil! wem nie das Leben ruft: erwache!

[library stamp, illegible]

Mein Sohn an seine Mutter

zum 8. Februar 1812.

Da, Mutter, nimm mit diesem Kuß
Hier meinen Wunsch und meinen Gruß,
Zu dem Geburtstagsmorgen!
Weil ich nicht sprechen kann mit Dir,
So mußte schnell der Vater mir
Gedank und Feder borgen.

Noch hüllt das Leben rings um mich
In Morgenduft und Dämmerung sich;
Die Welt liegt noch im Keime.
Was hört mein Ohr, mein Auge schaut:
Der Außendinge Form und Laut,
Däucht mir wie bunte Träume.

Doch wohlbekannt in fremder Welt
Seh ich zur Seite mir gestellt
Zwei freundliche Gestalten:

Du bist es, und der Vater da!
Könnt' ich so freundlich mir und nah
Euch beide stets behalten!

Allein bald will der Vater gehn,
Daß wir ihn nimmer wiedersehn,
Die weite, letzte Reise.
Drum bleib Du arme Mutter, nur bei mir;
Sonst steh' ich ganz verlassen hier,
Als eine arme Waise.

Erzieh' Dein Kind zum braven Mann!
Leit' es zur Menschenliebe an:
Das höchste Gut ist Lieben!
Haß ist ein Pfeil, der vom Geschick
In seines Schützen Brust zurück
Abprallend wird getrieben.

Und so sey heiter! Fasse Muth!
Die Bitte, die die Mutter thut,
Wird Gott ja gern erhören. —
Dieß Wünschlein, das der Vater macht,
Ist leicht sein letztes: nimm's in Acht!
Und halt' es drum in Ehren!

Sonst und Jetzt.

Im Juni 1813.

Freundliche Thäler, und Berge, und Quellen, und schattige Haine —
Alles, wie es im Lenz vormals oft mich entzückt!
Aber ach! es fehlt der rüstige Sinn zum Genießen,
Und die Liebe, die mir vormals alles belebt!

In das Stammbuch

auf dem Zainhammer bei Neustadt Eberswalde.

Im Juni 1813.

Da furchtbar rings des Krieges Donner schallen,
Der Furie, die die Hölle losgekettet,
Die Millionen schon ins Grab gebettet,
Aufs neue tausend blut'ge Opfer fallen:

Seh' ich hier harmlos stille Bächlein wallen,
Hat Ruhe sich im Buchenhain gebettet,
Der Fried', ein Flüchtling sich hieher gerettet,
Und schläft beim Wiegenlied der Nachtigallen;

Der Abendwind schwingt leiser das Gefieder,
Und leiser rauscht der Wasserfall hernieder,
Besorgt, den Schlummernden nicht zu erwecken.

O, möchte nie das Toben frecher Horden,
Vom Krieg gesandt zum Rauben und zum Morden,
Den holden Gast aus diesen Fluren schrecken.

Das Kind.

Romanze 1813.

Es sitzt in seines Schlosses Hallen
Der Freiherr wohlgemuth beim Schmaus;
Die Becher klingen, Lieder schallen,
Die Diener laufen ein und aus.

Da schleicht sich durch die offne Pforte
Ein zartes Knäblein still herein,
Und tritt zum Herrn mit leisem Worte:
Mich hungert, Herr, gedenk' auch mein.

„Wer ist das Kind? Ist bei dem Feste
Vielleicht Dein Vater auch nicht weit?“ —
Er fragt die Diener, fragt die Gäste,
Doch keiner weiß und giebt Bescheid.

Und alle schaun, in Lust befangen,
Den süßen Mund, das goldne Haar,

Hold thronend über zarten Wangen
Der dunkeln Augen herrlich Paar,

Die klaren Blicke voll Vertrauen,
Die lächelnd rings im Kreise gehn,
Und allen dünkt, jemehr sie schauen,
Sie sehen einen Engel stehn.

Von allen Seiten strömt die Gabe;
Ein jeder will der erste seyn.
„Von wannen kommst Du, schöner Knabe?
Wer darf sich Dein als Vater freun?“

„„Den Vater hab' ich nie gesehen.
Wir sind nur arm und er ist reich.
Weit, weit, viel Tage mußt' ich gehen:
Ist meine Mutter nicht bei Euch?

Am Waldessaum, auf grünen Auen
Saß meine Mutter weinend da:
Auf Menschen darf ich nicht mehr bauen,
Doch Gott ist den Verlaßnen nah.

Ich hörte meiner Mutter Klagen,
Und ach! es schmerzte mich so sehr;

Ich lief, ihr Blumen zuzutragen
Zum Kranz, daß sie nicht weinte mehr.

Da sah ich, Blumen in den Händen,
Im Walde einen Knaben stehn;
Er zeigte mir die bunten Spenden,
Und winkte mir, mit ihm zu gehn.

Ich folgte willig ihm und heiter:
Er sah so schön und freundlich drein;
Und weiter führt' er mich und weiter,
Stets tiefer in den Wald hinein.

Auf einmal war er mir verschwunden;
Die Nacht zog finster sich heran,
Und nirgends ward ein Weg gefunden;
Die Bäume starrten wild mich an.

Ich rief wohl laut der Mutter Namen:
Stumm war der Wald, wie sehr ich rief;
Ich lief zurück woher wir kamen:
Stets blieb der Wald, wie sehr ich lief.

Ermattet sank ich endlich nieder,
Und unter Thränen schlief ich ein;

Da kam im Traum der Knabe wieder,
Und hieß mich frischen Muthes seyn.

Zur Mutter wollt' er bald mich führen,
Beschrieb mir deutlich Weg und Steg,
Und als sich kaum der Tag ließ spüren,
Fand er mich auch schon auf dem Weg.

Ich sah viel Leute, die ich fragte,
Ob es noch weit sey bis nach Haus?
Doch kam da keiner, der mir's sagte,
Und mancher lachte wohl mich aus.

Doch kamen auch, die mich begabten,
Die, freundlich mild für mich bedacht,
Mit Trank und Speise mich erlabten,
Und die mich bargen vor der Nacht.

Allein kaum regt der Tag sich wieder,
So heißt er mich auch weiter gehn,
Und ich ging frisch Berg auf, Berg nieder,
Wie ich den Weg im Traum gesehn.

Und wollt mir's oft auch bange werden,
Rief ich, wie Mutter michs gelehrt,

Zum Vater Himmels und der Erden,
Der fromme Kinder gern erhört.

Da schiens, die Bäume sprächen leise
Von holden Dingen mir ins Ohr.
Es schwatzten mir auf ihre Weise
Die Bächlein von der Mutter vor;

Die Blumen boten süße Düfte,
Die Wiesen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder ziehn.

So hab' ich nun nach langem Treiben,
Das hohe, schöne Haus erreicht,
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben:
Dieß Haus hat mir der Traum gezeigt." " —

Und als das Kind darauf nun schweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt sich zu ihm neigend:
„Sey mir willkommen, kleiner Gast!

Du bist vom Himmel mir gekommen;
Ein Engel führt Dich bei mir ein:

Ist Dir die Mutter auch genommen,
Ich will fortan Dein Vater seyn.“

Er hebt ihn auf mit nassen Blicken,
Er drückt ihn fest an seine Brust,
Und durch sein Herz im Fluge zücken
Die Strahlen nie gekannter Lust. —

Die Mähr läuft schnell von Mund zu Munde;
Der Herr schickt selber Boten aus:
Doch nirgends regt sich sichre Kunde;
Die Boten kehren leer nach Haus.

So ziehn neun Tage schnell vorüber,
Und jenem wird mit jedem Tag
Das Kind mit jeder Stunde lieber,
Daß er es nicht mehr missen mag.

Als aber wiederum der Abend
Erröthend durch die Thäler geht,
Und an der Frische sich erlabend,
Der Freiherr auf dem Altan steht,

Da plötzlich nach den hohen Stufen
Eilt rasch der Knabe von ihm fort,

Er hört ihn fröhlich jauchzend rufen:
„Siehst Du nicht meine Mutter dort?“

Und siehe, durch des Thores Bogen
Tritt schnell ein junges Weib dort ein.
Schon ist der weite Hof durchflogen,
Schon stürzt sie ins Gemach herein.

„Mein Kind, mein Sohn! hab'ich Dich wieder!
Mein Himmel! meiner Augen Licht!“
Sie wirft sich weinend vor ihm nieder,
Und deckt mit Küssen sein Gesicht.

„Maria! ruft der Freiherr bebend,
Maria, Du! Dein Kind bei mir! —“
Und sie, ernst lächelnd sich erhebend:
„Die Du genannt, sie steht vor Dir.

Maria ist's, die Du verließest,
Die Du in Elend, Schmach und Hohn
Aus ihrer Unschuld Himmel stießest,
Und dieser Knabe ist dein Sohn.

Doch nicht zu rechten bin ich kommen,
Nicht Dir zu klagen mein Geschick.

Hast Du auch alles mir genommen;
Ich fodre bloß mein Kind zurück. —"

„„Maria, laß es meinen Händen!
Verlange, wähle, fodre Dir!
Schnell sollen Gram und Noth Dir enden,
Und reich begabt ziehst Du von hier."" —

„Bewahr Dein Gold und Deine Gaben,
Der Mutter ist ihr Kind nicht feil.
Ich hab' ihn wieder meinen Knaben,
Und jede Wunde ist nun heil.

Die Nacht der Schmerzen ist verschwunden,
Des Himmels Abglanz leuchtet mir;
Mein theures Kind ist wiederfunden,
Leb wohl! verziehen sey auch Dir!

Dem Kind, das aus der fernen Weite
Den Weg durch funfzig Meilen fand,
Dem steht Gott schützend selbst zur Seite,
Und ferner wahrts auch seine Hand." —

Sie wendet scheidend sich zur Pforte,
Fest an das Herz gedrückt ihr Kind;

Da naht mit freundlich sanftem Worte
Der Freiherr, und umfaßt sie lind:

„Kannst Du die Regung noch verkennen,
Die Dir aus meinen Thränen spricht?
Du sollst Dich nimmer von ihm trennen,
Doch trenn' auch ich von ihm mich nicht.

Du bist mein Weib, von Gott erkohren,
Der mir das Kind hieher gesandt.
O Mutter, die mein Kind geboren,
Reich mir verzeihend Deine Hand! —"

An seine Brust sinkt sie hinüber;
Ein heller Schein füllt das Gemach:
Dort, ruft das Kind, fliegt er vorüber!
Und schaut dem Engel jauchzend nach.

S c e n e

zur Feier eines Polterabends.

In fantastischem Kostüm tritt herein ein indischer

Gärtner.

Verzeihung edle Fraun! mit Gunst verehrte Herrn! —
Ach, welcher Himmelsglanz! das funkelt Stern bei Stern!
Ist's wohl vergönnt, daß sich ein Mann aus niedrem Stande
In solchen Himmel drängt? — Vom fernen Indus-Strande,
Vom Land der Wunder und der Blumen bin ich hier
Ein Gärtner, und es folgt aus jenem Wunderlande
Ein wunderschöner Blumengarten mir.
Darf ich, so hol' ich ihn, erlaubt Ihr's, soll ich gehn?
Im Strahlen Eurer Huld blüht er dann doppelt schön! —

(Der Gärtner geht hinaus, und mit ihm kehren zurück eine Gärtnerin und mehrere Gärtnermädchen, welche Töpfe mit nachbenannten Blumen tragen. Alle in ähnlichem Kostüm wie der Gärtner.)

Gärtner.

Wohlan, so stell' ich Euch nun meine Blumen hin! —
Doch diese, mit Verlaub, ist meine Gärtnerin, —
Und alle, die sich hier auf Blumenflor verstehen,
Ja, jedermänniglich, wer Augen hat zu sehen,
Den frag' ich: ob ich wohl das Wort zu hoch gespannt,
Als ich mein Gärtchen da erst wunderschön genannt.

Gärtnerin.

Doch hat Dein Wort noch nicht der Blumen Werth ermessen;
Wer blos die Schönheit nennt, hat noch gar viel vergessen.
Um einer Tugend nur noch eingedenk zu seyn:
Versteht Ihr mit Bedacht, den bunten Farbenschein
Zusammenstellend künstlich zu verweben,
Dann regt auf einmal sich die Blum' im höhern Leben,
Gedanke wird die Farb', und Wort wird die Gestalt,
Und was des Menschen Brust mit siegender Gewalt

In alt und neuer Zeit, in Freud und Leid befangen,
Das stille Hoffen, wie das schmerzliche Verlangen,
Der Liebe Seligkeit, der Freundschaft ruhig Glück,
Die Bitte wie den Wunsch, ja was im Augenblick
Wir alle selber hier jetzt denken und empfinden,
Wird sinnig und beredt der stumme Mund verkünden.
Zur Probe, scheint es, winkt mir die Gelegenheit.
Drum halte nur, mein Freund, mit Blumen Dich bereit,
Um einen solchen stumm beredten Kranz zu binden.

Gärtner.

Ich will es gern! Wohlan! ein Brautpaar seh ich hier:
Zu einem Kranz für sie reich' ich die Blumen Dir.

(Er nimmt den Gärtnermädchen folgende Blumen ab und reicht sie der Gärtnerin, die einen Kranz daraus windet. Er nimmt die Rose.)

Vor allen diese hier, sie gleicht dem Morgenglanze:
Der Schönheit Blume sey die erste auch im Kranze.

(Er nimmt die Lilie.)

Der Unschuld Bild gesell' ich drauf der Rose bei:
Nur Herzensunschuld macht die Schönheit immer neu.

(Er nimmt die Myrthe.)

Der Liebe Blümchen muß nun mit den Beiden gehn,
Mit stiller Zauberkraft noch ihren Reiz erhöhn.
Und so zum Dreiklang schön vereint in Deinen Händen,
Das holde Bild der Braut geschickt und zart vollenden.

(Er nimmt die Nelke.)

Jetzt das Symbol der Treu' und der Beständigkeit.
Wie dürft' ich unbedacht sie von der Liebe trennen?

(Er nimmt das Vergißmeinnicht.)

Sodann dieß zarte Kind! Soll ich es erst Euch nennen?
Das seinen Namen gern zu unsrer Bitte leiht?

(Er nimmt die Winde.)

Und nun die letzte hier, die Wünsche anzudeuten,
Die Wünsche, die für Euch in diesem Kreise blühn,
Und die, der Winde gleich, mit ihrer Ranken Grün,
Den inhaltreichen Kranz umschließen und begleiten.

Gärtnerin,

(den Kranz der Braut reichend.)

So nimm ihn hin, und möcht' er immer frisch und schön,
Verehrte Braut, mit Dir durchs Leben gehn!

Gärtner.

Leer sind die Töpfe jetzt, so wag' ich nun die Bitte:
Daß es vergönnt uns sey, nach dieses Landes Sitte,
Den Polterabend zu begehn wie sichs gebührt,
So habens nicht umsonst die Alten eingeführt.
Das Poltern wurde vor der Hochzeit gern gelitten,
Um es verblümt und fein nachher sich zu verbitten.

Prolog

zu einem kleinen Festspiele beim Empfang der aus Frankreich zurückkehrenden Preußischen Truppen.

Für ein Privattheater. 1815.

Ein Preußischer Freiwilliger tritt auf.

Was? — dem Sieger von Großbeeren
Will man hier den Eintritt wehren? —
Element, ins Teufels Namen!
Mit Gunst meine Herrn und Damen!
Ich trete hier so grad herein, —
Weiß wohl, das läßt nicht allzufein,
Doch liegt das mir und meinen Brüdern
Nun einmal also in den Gliedern.
Denn wenn wir jenseits Oppenheim und Bingen
Sonst fleißig zu Besuche gingen,
Da pflegten wir nicht erst anzupochen —
Hätt' auch wohl niemand: herein! gesprochen. —

Ich sah hier das hellerleuchtete Haus,
Es sah mir nach lust'ger Gesellschaft aus,
Und wo es frisch und lustig geht,
Der Soldat nicht gern von weitem steht.
Hat mich zwar freilich niemand empfohlen,
Doch denk' ich, soll mich die Liebe holen,
Denn wer diesen Säbel mit Ehren geführt,
Der ist überall bestens recommandirt.
Und es ist auch an einem wackern preußischen Degen,
So hoff' ich wenigstens, mehr gelegen,
Als etwa an einem franschen Colonel,
Oder an einem Major vom Trommelfell,
Mit langem Stock und silbernem Knopfe,
Mit Tressen am Hut und Wind im Kopfe.

Nun von dem Ding aus der siebenten Bitte, —
Wollte Gott, auch von aller franschen Sitte —
In freudig hellen Kriegesflammen
Brach das Franzosenthum zusammen.
Laßt uns nun beten, dann geschieht's vielleicht,
Daß der Phönix aus der Asche steigt.

Und ich, ihr Herrn, ich darfs wohl sagen,
Hab' wacker Holz dazu getragen!
Kreuz, Mohren, Bomben und Granaten,
Ich spreche nicht gern von meinen Thaten,

Doch was ich kecklich ausgeführt,
Hat wohl nicht jedermann probirt.
Hab' ich nicht ein Commando von dreizehn Mann,
Einstmals, eh sichs die Schufte versahn,
Ich ganz allein umzingelt, ich,
Und alle gefangen ritterlich?
Hab' ich nicht einst aus der Stadt Halle,
Die Herrn und Damen kennen sie alle —
Wo ich mein' Tabaksbeutel vergessen,
Ihn wieder herausgeholt vermessen?
Und vor zehntausend französischen Nasen
Ihn mitten vom Markte weggeblasen?
Ha, und denk ich an die Leipziger Schlacht,
Das war eine mordelementsche Pracht!
Das war ein Donnern und Krachen und Blitzen!
Der Herr schien selbst zu Gericht zu sitzen,
Und sandte den Tod herüber, hinüber,
Die Erde bebte vor Angst wie ein Fieber.
Der Himmel fing taumelnd an zu schwanken,
Der Sonne vergingen die Gedanken, —
Dem Muthigsten hämmerte das Herz, —
Da hieß es plötzlich: Marsch! Vorwärts!
Wir sollten erstürmen die Batterie,
Die Tod aus vierzig Schlünden spie. —
Es war ein offner Höllen-Rachen.

Doch wir hinan, trotz Spucken und Krachen,
Und als wir glücklich oben schier,
Da sah ich eben einen Kanonier,
Der macht sich fertig abzuprotzen.
Ich, ohne erst lang ihn anzuglotzen,
Ich riß ihm flugs die Lunt' aus der Hand,
Zieh aus der Kanone flink und gewandt
Die Kugel heraus mit sammt dem Pfropf,
Und schmeiß sie dem Tölpel an den Kopf!
Da kriegten die andern einen höllischen Schreck,
Und liefen und warfen die Kanonen weg.
Wir hatten nur einen Mann verloren,
Und der Oberste eins von seinen Ohren.
Zwar heilts ihm ein Feldscheer wieder an,
Doch leider verkehrt, der arme Mann
Ist nun mit einem großen Uebel beschwert,
Er hört seitdem nun alles verkehrt.

Und einstmals — wo? das hab' ich vergessen —
Da hieß es: Husaren, abgesessen!
Dort ist eine Festung, die müssen wir haben!
Thurmhohe Wälle, und schachttiefe Graben. —
Und als wir lustig näher schreiten,
Da fliegen die Kugeln von allen Seiten,
So hageldicht über uns hin und her —
Es regnete just von ungefähr, —

Und doch ward keinem beim Regiment
Ein Härchen naß. — — Potz Element!
Was ist denn das, Ihr Damen und Herrn?
Ich merks Euch an, Ihr möchtet gern
Daß ich ein andermal erzählen sollt,
Weil Ihr anjetzt Comödie spielen wollt.
Meintwegen denn! — so macht nur zu!
Ich spiele mit, auf Du und Du!

(Geht ab.)

An Dr. Koreff

zu seinem Geburtstage 1816. Dec.

Mit einem Blumentopf.

Ein Blumentopf! als umgekehrtes Zeichen
Des alten Topfs, den Du versprachst zu flicken!
Der ist geborsten, fällt beinah in Stücken!
Kaum wird Dein Drath zu dieser Arbeit reichen.
Und was darin noch steht von alten Sträuchen,
Ist halb verdorrt, nur grüne Blättlein blicken
Noch hier und da, der Lebensgeister Blicken,
Die spukend durch des Stammes Fibern schleichen;
Doch jener lebt, drum wollt' ich Dir ihn schicken,
Weil er mit Deinem Geiste zu vergleichen,
Den, kräftig grünend wie das Blatt der Eichen,
Des Witzes und des Wissens Blüthen schmücken.
Er sey Dir meiner Lieb' und Achtung Zeichen!
Und — möcht' es Deiner Kunst ein wenig glücken,
Den alten Topf noch einmal zu beschicken,

Mit Deinem Geist magnetisch ihn zu streichen,
Daß sein Geist — noch ist etwas da dergleichen! —
Daß sein Geist auch sich löse von den Stricken,
Die fest umschnürend, ach! so wund ihn drücken,
Daß, eh die Blätter unabwendlich bleichen,
Noch einmal Tod und Leben sich vergleichen,
Noch einmal eh die letzten Kräfte weichen,
Des Lebens Schönstes, ew'ger Dauer Zeichen,
Der Dichtkunst heil'ge Blüthen frisch ihn schmücken!
Dir will er weihend dann die schönste reichen.

Wohinaus?

1817. *)

Wo hinaus? — Zum grünen Hirten
Dort hinauf, Du werther Gast!
Laß mit allem Dich bewirthen,
Was die arme Hütte faßt.

Droben, dort an Berges Mitte,
Ragt aus Bäumen dort sein Dach.
Unten rasch mit flinkem Schritte
Durch die Felsen springt der Bach.

Freilich einsam und verborgen,
Recht im Winkel liegt das Haus,
Und fast möchte man wohl sagen:
Aus den Bergen wo hinaus?

*) Dieß Lied dichtete Contessa für den grünen Hirten, einen Bergbewohner in Schlesien, den die Badegäste in Flinsberg gern zu besuchen pflegen.

Doch recht freundlich ists im Grünen,
Wird die muntre Zitter laut.
Und vom Abendroth beschienen,
Prangt das Thal wie eine Braut.

Selbst die alten Berge winken
Recht vertraut von oben her.
Ja, oft will michs hier bedünken,
Daß der Himmel näher wär'.

Wenn die Wolken es verhüllen,
Und der Sturm hält seinen Strauß,
Denkt man freilich fest im Stillen:
Aus den Wolken: wo hinaus?

Und wenn von dem Berggehänge
In dem Panzer, ganz von Eis,
König Winter, der gestrenge,
Niedersteiget starr und weiß,

Und die schweren Riesenglieder
Streckt auf Wald und Feld und Haus,
Ja, dann auch wohl fragt man wieder,
Und mit Recht oft: wo hinaus?

Doch der Sturm geht bald vorüber,
Winter weicht der Sommerzeit.
Und — hat man sich denn nicht lieber
In des Winters Einsamkeit?

Mag er draußen alles zwingen,
Drinnen bleibt das Lied uns frei,
Und so spinnen wir und singen
Uns die gute Zeit herbei.

Bis mit fröhlichem Getümmel
Jeder Quell nimmt vollern Lauf,
Und der milde Frühlingshimmel
Schlägt die blauen Augen auf,

Und bis endlich liebe Gäste
Wieder ziehn in unser Thal. —
Nun, seyd nochmals auf das Beste
Mir willkommen allzumal!

Wünsch' Euch Himmels reichen Segen,
Heil für Euch in Euer Haus,
Und daß auf des Lebens Wegen
Ihr stets wisset: Wohinaus!

Und — will's gar zu heftig toben,
Wird's um Euch zu bunt und kraus,
Nun, so schaut nur fest nach oben,
Und denkt fröhlich: Dort hinaus!

So auch denk' ich, denn nicht ferne
Seh ich meinen Winter stehn.
Drum beim Hirten ew'ger Sterne,
Liebe Gäst', auf Wiedersehn!

An Houwald.

Als ich ihm das Bild meines Sohnes schenkte.

1817.

Jüngst saß ich an des Bobers Felsenrande,
Da, wo er einst, gestaltend See zum Lande,
Durch Berge sich die enge Straße brach.
Ich sah den klaren Strom zu meinen Füßen
In leichter Welle rasch vorüberfließen,
Die mit den Wolken, die der Sonne nach,
Vom Abschiedsgruße roth, am blauen Bogen
Hoch über Tannenwipfeln flüchtig zogen,
Ein ernstes Wort vom Traum des Lebens sprach;
Da sann ich ernst bewegt auch meinem Leben nach,
Wie es, so lang' unstät umhergetrieben,
Von Blumenufern kurze Zeit gewiegt,
Fast zwischen Klippen schäumend aufgerieben,
In öder Steppe freudlos fast versiegt,
Nun endlich doch noch kurz vor dem Verschwinden,

Eh' es ins unbekannte Meer sich gießt,
In stillen Thales friedlich heitern Gründen,
Noch einmal kurz vor dem Verschwinden,
Noch einmal klar und ruhig fließt;
Wie freundliche Gestalten es umgeben,
Ihr Bild auf sanft bewegter Fläche weben,
Und mild darein, eh noch die Nacht hernieder graut,
Der Sonne Wiederschein vom Abendhimmel schaut.
Und in mir sprach ein herzliches Verlangen,
Das hätte zur Erinnerung dieser Zeit
Dir dankbar etwas gern geweiht,
Das auch noch bliebe, wenn ich längst gegangen;
Und so entstand dieß Bild, das Freundes Herz Dir heut
Dir dankend, liebend, hoffend beut,
Das Knabenbild, zugleich das Bild der Zeit,
Wo Du und ich ihm beid' als Vater galten;
Das Bild von dem, was noch, eh' es zerstiebt,
Ein Herz, das immer, trotz dem äußeren Erkalten,
Trotz des Gesichtes, trotz des Geistes Falten,
Doch lieben muß, sich lebend zu erhalten,
Was es mit Dir, mein Ernst, zuletzt auf Erden liebt.
Nimm freundlich auf, was treue Hand Dir giebt!
Ich hoff', ein Veilchen bleibt's mit uns wohl noch beim Alten.

An Hitzig

als Antwort auf seine poetische Einladungs-Epistel.

Den 8. Januar 1817.

Ich hör' Dein muntres Singen
Und Dein beschwingtes Wort,
Und rege meine Schwingen,
Und kann doch noch nicht fort.

Der Schatz, den ich jetzt schreibe,
Hält mich, Ihr Schätze, fest,
Der nicht den Leib dem Weibe,
Der Seele folgen läßt.

Bis jetzt in Faulheit schwamm ich,
Mir fehlte Lust, Geduld;

Nun aber gilts, sonst komm' ich
Bei Müllnern in die Schuld.

So dicht' ich nothgedrungen,
Und werf, ein kreisend Thier,
Behend, wie Katz die Jungen,
Die Verslein aufs Papier.

Und Ende Januari,
Hoff' ich zu End' zu seyn,
Und mich im Februari
Dann Eurer zu erfreun.

Epistel an St. Schütze, in Weimar.

1818.

Treu bin ich dem Wort geblieben,
Das ich neulich Dir geschrieben,
Denn ich sitze
Hier und schwitze
Und erzähle immer zu
Ohne Rast und ohne Ruh.
Und das Werk wär längst vollendet,
Und schon längst Dir zugesendet,
Wär ich unglücksel'ger Wicht,
Den stets etwas unterbricht,
Eben neulich erst in Dresden,
In dem kleinen, reichen, nicht
Vierzehn Tage froh gewesen;
Und müßt' ich in nächster Wochen
Wieder nicht, weil ichs versprochen,
Auf acht Tage nach Berlin,
Nach dem großen, armen ziehn,

Solltest Du es nach Verlangen
Nächster Tage doch empfangen.
Doch soviel ist festgestellt,
Und Du könntest eine Welt,
Ja, Du könntest mit Vertrauen
Taschenbücher darauf bauen:
Eh' des Mondes wechselnd Bild,
Der nur halb sein alt Gesichte
Jetzt uns zeigt mit neuem Lichte,
Wieder sich zur Hälfte füllt,
Oder gradezu gesprochen:
Binnen drei, höchstens vier Wochen
Hast Du, als der Hierophant,
Von der Freundschaft und der Liebe,
Auch mein Opfer in der Hand;
Ja, gesetzt, das Schicksal triebe
Mich indessen noch wohin:
Ohne Wanken steht mein Sinn!
Trieb' es mich bis nach Odessa,
Dennoch Wort hält Dein Contessa!

Sonst und Jetzt.

1819.

Auf! Hinaus! die Wolken schwinden,
Und der Morgenhimmel blüht!
Draußen in den heitern Gründen
Ist der Frühling neu erglüht!
Hör' ich recht? Die Haine schallen
Schon vom Lied der Nachtigallen,
Das ja mit ihm kommt und zieht!

Nun, ich bin auch wiederkommen!
An den heimathlichen Strand
Ist der Nachen angeschwommen.
Hier will ich, mein Jugendland,
Mir den Himmel wieder bauen,
Der einst über mir mit blauen
Kinderaugen lächelnd stand!

Auf! die Höhe zu erklimmen,
Wo ich oftmals sinnend saß,
Horchend auf des Windes Stimmen
In dem Zug der Wolken las,
Wo ich oft mit dem Verlangen,
Einen Himmel zu umfangen,
Ahnungvoll die Ferne maß;

Dann hinab, wo sich zum Schatten
Grüner Nacht der Lichtstrahl ringt,
Und, wie liebend sie sich gatten,
Holde Dämmerung entspringt;
Selig wieder will ich lauschen,
Wie ihr Strom- und Waldesrauschen
Leise Wiegenlieder singt.

Dann zur Flur, wo ich die Klage
Trauter Nachtigall verstand,
Wo die Blum' auf meine Frage
Ihr Geheimniß mir bekannt;
Zu den dunkeln Buchenhallen

Will ich fromm, ein Pilger, wallen,
Wo ich die Geliebte fand.

Auf, hinaus! mit Jugendfrische
Zieht der Morgen in mich ein!
Wieder will ich an dem Tische
Reicher Götter selig seyn,
Will den Himmelsliedern lauschen,
Mich in Einsamkeit berauschen,
Einsam, und doch nicht allein! —

Doch wie wenn nach fernem Weilen
Wir, den theuern Freund zu sehn,
Sehnsuchtvoll zur Heimath eilen,
Schnell nach seinem Hause gehn,
Schnell mit lauten Herzensschlägen
Der geliebten Brust entgegen,
Und — vor seiner Leiche stehn:

Ja, es sind die theuern Züge,
Einst des edlen Geistes Thron,
Doch mit einer eis'gen Lüge

Spricht der Tod dem Leben Hohn!
Dieser Mund der süßen Lieder
Giebt mir meinen Gruß nicht wieder:
Ach! die Seele ist entflohn!

So find' ich, wonach ich strebte:
Berg und Strom und Waldesgrün;
Doch, die Alles einst belebte,
Ach! die Liebe ist dahin!
Stumm sind alle Himmelslieder,
Meinem Gruß tönt keiner wieder:
Ach, die Seele ist dahin!

Röslein.

1819.

Im Wald geht leises Rauschen,
Wie ferner Stimmen Weh;
Still durch die Zweige lauschen
Die Sterne aus der Höh'.
  Lieb Röslein, was sagen
  Die Stimmen in dem Wald?
  „Ich hör' es wohl, sie klagen:
  Der Sommer zieht nun bald!"

Und über Thal und Haide
Der Nachtwind seufzend weht,
Der Mond in bleichem Leide
Dort auf dem Hügel steht.
  Lieb Röslein, was sagen
  Wohl Mond und Nachtwind dort?
  „Ich hör' es wohl, sie klagen;
  Die Liebe zieht mit fort!"

Das Röslein steht voll Bangen,
Das Herz wird ihr so schwer,
„Ist Lieb' und Sommer gangen,
So blüh' ich auch nicht mehr!“

Was flüstern nun, was sagen
Die Stimmen allzumal?
„Sie flüstern ach! und klagen:
Das Röslein starb im Thal!“

Das Infantichord.

Ein Kinderspiel am Geburtstage meines Freundes Ernst von Houwald.

Aufgeführt von dessen Kindern und Pflegekindern am 29sten November 1819.

Wilibald,

(in ausländischer Tracht, den Wanderstab in der Hand, tritt herein.)

Gott grüß' Euch, werther Herr und werthe Gäste!
Ich komme weit aus fremden Landen her,
Und reise hier vorbei von ungefähr,
Und höre da von einem frohen Feste:
Beim frohen Fest' ist auch der Künstler gern.
Allein ist er auch gern gesehn, Ihr Herrn?
Ich singe nicht und ach! — ich spring' auch nicht!
Ihr zuckt die Achseln, denkt: „der arme Wicht!

Kann er nicht tanzen und nicht singen,
So wird ihm seine Reise wenig bringen.
Was kann er denn? was treibt, was ist er? wer?
Doch etwa nicht — ? — ja! seht nur sein Erröthen!
Gott besser's! ach, wohl gar ein Stückchen von Poeten?
Mein Freund, Gedichte liest ja niemand mehr.
Geh' er mit Gott!" — Nun, nun, erschreckt nur nicht so sehr!
Bin kein Poet! Möcht' Euch ein Instrument nur zeigen,
Ein Instrument, das ich erfand,
Beliebt's Euch, günstig mir das Ohr zu neigen.
Infantichord hab' ich's genannt,
Und läßt sich auch vielleicht ein Vers vernehmen,
Hab' ich ihn nicht, ihn hat das Instrument gemacht,
Und hab' ich also nicht mich drob zu schämen. —
„Ein Instrument, das Verse macht? —"
Denkt ihr — „Das hat er ziemlich schlau erdacht.
Ihn hat die Noth, die unsre Dichter meistert,
Ihn hat der Zeitgeist selbst, der Fabrikant begeistert!" —
Weiß nicht! ich glaube kaum. Doch schaut nur selber drein:
Ich hole mein Infantichord herein!
Was mich begeistert, sollt ihr dann begreifen.

(Er geht und holt die nachfolgend benannten Kinder, die Hand in Hand durch eine Blumenkette mit einander verbunden, hereintreten. Er stellt sie nach der Größe in eine Reihe.)

Da stell' ich nun mein Instrument Euch hin,
Da steh'n nun meine Orgelpfeifen!
Die stärksten Töne schlafen noch darin;
Bis einst, wenn Blumen es nicht mehr umschlingen,
Des Sturmes Athemzüge mit ihm ringen,
Und Schmerz und Lust dann die Register alle ziehn.
Doch läßt geschickte Hand in feinen Melodien
Auch jetzt schon meine Orgelpfeifen klingen;
Und rührt man sie leis' und bedächtig an,
Und läßt sie tönen einzeln jede,
So giebt die eine dreist, die andre etwas blöde,
Die forte, die piano, wie sie kann,
In einem Bilde ihren Grundton an.
Ist es erlaubt; will ich zur Probe schreiten.
*) Die Bilder werdet Ihr Euch selber leichtlich deuten.

(Er berührt das erste der Kinder mit seinem Stabe: es spricht wie folgt, und dann die andern alle, wie er sie berührt.)

---

*) Der Verfasser suchte in diesen Bildern das eigenthümliche Wesen, den Charakter oder die Neigung eines jeden dieser Kinder auszusprechen.

Jeanette.

Ein klarer Bach geht durch die Auen
Still und bedächtig seine Bahn.
Die Blumen und der Himmel schauen
Sich in dem heitern Spiegel an.

Und scheint die Sonne ob ihm heller,
Treibt um ihm Sturm das wilde Spiel:
Er geht nicht langsamer, nicht schneller —
Kommt wie die andern doch ans Ziel.

Den Bach mit seinem stillen Wesen
Gab man zum Bilde mir mit Sinn:
Auf klarem Grunde magst Du lesen,
Wie gut, o Vater, ich Dir bin!

Antonie.

Es treibt der Wind, die Wolke zieht —
Was aus ihr wird, wohin sie flieht,
Und wie sie sich gestaltet:
Weiß nicht! Doch weiß ich sicherlich,
Allzeit von Herzen lieb' ich Dich,
Wie Sturm und Leben waltet!

Karl. *)

Im klaren See, auf Silberwellen,
Da fährt mein Schifflein lustig hin;
Von heiterm Muth die Seegel schwellen,
Am Steuer sitzt der leichte Sinn.

Die Berge stehn in goldnem Lichte,
Und ringsum grünt und blüht das Land.
Die Bäume bieten süße Früchte,
Und Blumen winken an dem Strand.

Zwar braus't in Nebelferne draußen
Ein unbekanntes weites Meer;
Doch fahr nur zu und lass' es brausen!
Wohin es geht, frag' ich nicht sehr.

Ist's doch so hübsch hier auf und nieder!
Glaub' nicht, daß es wo besser sey.
Hier fand ich eine Mutter wieder,
Hier fand ich ja der Väter zwei;

*) Des Verfassers Sohn, welcher nach dem Tode seiner Mutter mit den Kindern des Freundes erzogen ward.

Und diese sind mit Sorg' und Treue,
So gut ich allen dreien bin,
So herzlich gut mir alle Dreie:
Drum fahr, mein Schifflein, lustig hin!

Ernst.

Der Jäger zieht beim frühsten Schein
Frisch auf in den grünen Wald hinein!
Hollah! Trarah! das Hifthorn schallt,
Die Meute kläfft, die Büchse knallt,
Es glänzt rothgülden der Eichensaal,
Fern decken die Nebel noch Berg und Thal.
Frisch auf, ihr Jäger im Morgenlicht!
Frisch auf, eh' heiß der Mittag sticht!
Noch zieht der Vater mit uns aus;
Noch schafft der Vater in Wald und Haus:
Ach könnte, Du lieber Vater mein,
Das immer nur immer also seyn!
Frisch auf, mein Vater, im Morgenschein
Mit uns in den grünen Wald hinein!

Mariane und Wilhelmine.

Wilhelmine.

Saß ein Dächslein auf dem Bau;
Kam zu ihm das Füchslein schlau,

Sprach verschmitzt nach seiner Sitte:
Sagt Frau Nachbarin, ich bitte,
Sagt mir doch, ihr seid gelehrt,
Eure Meinung unbeschwert!
Ging ein wenig aus nach Beute,
Und da hab' ich einem Streite
Im Verborgnen zugehört,
Einem wunderlichen Streite;
Denn es stritten sich drei Leute,
Stritten lange hin und her,
Was wohl zu den guten Dingen
In der Welt zu rechnen wär.

Mariane.

„Der Bescheid ist leicht zu bringen!“ —
Rief das Dächslein wohlgemuth,
„Schlaf ist gut, und Speis' ist gut.“

Minchen.

„Ja,“ fiel hier das Füchslein ein,
Mit dem Kopfe zierlich nickend,
Und aus klaren Aeugelein
So recht pfiffig seitwärts blickend,

„Ja, so sprach, was stark an Bauch,
Einer von den dreien auch.
Doch ein Andrer meinte eben,
Ohne Liebe sey das Leben
Eine matte Lumperei;
Ja, der Mensch, so meint' er, bliebe
Doch ein Thier nur ohne Liebe.
Und nach reiflichem Ermessen
Stimm' ich fast der Meinung bei.
Schlaf ist gut, noch besser Essen;
Doch es dünkt mich meiner Treu!
Wenn mich Vater liebt daneben,
Mutter auch ein Gleiches thut,
Ja, dann sind doch wahrlich eben
Beide Dinge erst recht gut."

Mariane.

„Brav!" rief Dächslein; „Zugegeben!
Recht von Herzen stimm' ich bei:
Aller guten Ding' sind drei!"

Emma.

(Zugleich für ihre Geschwister: Florentine und Moritz.)

Drei Knospen auf einem Zweige,
Die sah ich neulich stehn,

Und über grüne Hügel
Den Frühling wieder gehn.

Drei Knospen auf einem Zweige,
Sie öffnen schnell ihr Haus,
Und schaun wie frohe Kinder
Nach ihrem Vater aus.

Sie neigen sich hinüber,
Als wie zu Wort und Kuß,
Und auf den rothen Wangen
Brennt stiller Liebesgruß.

Der Frühling lacht vom Hügel
Sie an im Weitergehn;
Denn ob sie schon nicht sprechen,
Er mag sie doch verstehn.

Drei Knospen auf einem Zweige —
Sieh! vor Dir stehn sie da.
Und ob sie nicht viel sprechen;
Ach, Du verstehst sie ja!

Wilibald,

(nach einer kleinen Pause.)

Verschieden ist des Lebens Melodie,
Nicht alle können eine Weise singen:

Verschieden klingen drum auch sie.
Doch wie verschieden sie auch klingen,
In einem Tone doch durchdringen,
In einem Ton vereinigen sie sich,
Und fließen leicht, wie nah geweckte Flammen,
In einer schönen Harmonie zusammen:
Denn herzlich lieben alle, Vater, Dich!
Und wenn ich auch aus meiner Rolle falle,
So fall' ich dennoch in den allgemeinen Ton,
Und sag' es laut, ich liebe Dich wie Alle,
Ich, Wilibald, Dein alter, treuer Sohn!

Sprüche einer Zigeunerin.

Zum Austheilen auf einer Redoute für die Maske einer Zigeunerin.

1820.

Seltsam ist Propheten-Lied:
Doppelt seltsam, was geschieht.
Und wie seltsam jeder hier
Sich zu zeigen ist bemüht,
Dennoch ist er, glaube mir,
Ohne Maske für und für
Ein weit seltsameres Thier!

Frisch, Waidmann, schieß nur unverdrossen:
Denn hast Du auch schon oft gefehlt,
So hast Du doch schon, recht gezählt,
Wohl manchen tücht'gen Bock geschossen!

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle Dir, Blanker, nun selbst!

Voller Mohn, komm nicht zu nah!
Als ich Dich von ferne sah,
Glaubt' ich, Rosen ständen da; (!)
Doch jetzt seh' ich, daß Du trügst,
Nur von fern die Rose lügst.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh' und Wunden gute Salben!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalben!

Blanke Schwester, mit dem {blonden / braunen} Haare,
Dir verheiß' ich noch in diesem Jahre
Wohl das Beste, was ich kann.
Brauch ich Dir's nun noch zu sagen?

Brauchst ja nur den Reim zu fragen,
Und der Reim spricht: einen ....!

Schöne Blum' in Vaters Garten,
Auf was magst du wohl warten?
Ich weiß es wohl, doch sag' ich nichts;
Allein aus deinen Augen sprichts!

Mein altes Kind, zu unsrer Zeit,
Da war es doch viel besser!
Da war die Welt so schön und weit,
Die Lust und Freude lang und breit,
Ja, Birn und Äpfel größer.
Jetzt ist das Schlechte gut und recht
Und greift nach jedem Kranze.
Hör' nur, wie ist Musik so schlecht!
Macht nicht mehr Lust zum Tanze;
Sonst schmeckt' ein Butterbrod so gut,
Wie jetzt kaum die Pastete thut;
Ja selbst die Nüsse zu unsrer Zeit
Sie waren viel besser zu knacken!
Drum ist das Beste — sind wir gescheidt, —
Ganz sachte — einzupacken.

Du siehst so grämlich drein! Ist wohl die Frau dran Schuld?
Ja, Freund, dann rath' ich Dir: ergieb Dich in Geduld!
Nicht allen gleich vertheilt der Himmel seine Gaben:
Die Frau muß immer Recht, der Mann stets Unrecht haben.

„Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!“
Klingeln hörst Du? Mich deucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen Dir leis' um die Ohren bewegt.

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben
Einen, um einzustecken,
Da gleichst Du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

Thu' nur das Rechte in Deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Hast Deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind Dir alle zu Kohlen gerathen.

Reben trägt der Weinstock,
Hörner trägt der Ziegenbock,
Nachtigall singt nicht immerdar,
Gänse schnattern das ganze Jahr,
Kleine Kinder schreien viel,
Große treiben Kinderspiel,
Schwarz ist jeder Rappe,
Jeder Narr rühmt seine Kappe.
Die Katze die fängt Mäuse —
Hat jedes seine Weise!

Berg und Thal kommt nicht zusammen,
Oel löscht nicht des Feuers Flammen,
Dreimal drei kann stets nur neun,
Stockfisch nie ein Adler seyn,

Und was alt ist kann auf Erden
Jung doch niemals wieder werden.

Dreimal, dreimal, dreimal drei!
Blanke Schwester, kommt der Mai,
Bringt er neues Leben wieder,
Neue Nachtigallenlieder,
Manche neue Blume blüht,
Und wer weiß was dann geschieht!

Das Bächlein bergab geschwind,
Kann nicht bei Dir verbleiben,
Die Wolken gehen mit dem Wind,
Wohin der Wind will treiben;
Das muß wohl ihre Art so seyn,
Drum, blankes Kind, ergieb Dich drein:
Beständig kann nichts bleiben!

Hörner auf dem Kopfe,
Krallen an den Händen,
Unten Pferdefüße,
Und doch ist's der Teufel nicht.
Rathe, wem's nicht an Witz gebricht!

Es ist und ist auch nicht,
Ist dunkel und ist Licht,
Ist schlecht und gut und kein's von beiden,
Man sucht es auf und sucht's zu meiden,
Es ist noch weniger als wenig,
Und dennoch war's schon mancher König,
'S ist nirgends und doch überall,
Oft hat's der Arme in dem Topfe,
Doch öfter ist es noch der Fall,
Daß es der Reiche hat im Kopfe,
Hat's angeschaut auch keiner noch,
So sieht es jeder täglich doch,
Und nennst Du es errathend mir,
So schenk' ich es zum Lohne Dir.

Der Schiffbrand.

1820.

Die Sonne spiegelt sich im Meer,
Der Wind haucht leisen Athem drüber,
Nach Süden zieht von Norden her
Am Himmel leicht Gewölk vorüber,
Und wie die Wolken oben ziehn,
Zieht unten flink ein Schiff dahin:
Das Schiff mit Allen, die es faßt,
Das Schiff trägt reiche schwere Last.

Schwer ist das Herz, das nothgebeugt
Vom alten Vaterland sich trennet;
Die Hoffnung, die zum neuen fleugt,
Die Hoffnung hab' ich reich genennet;
Und solcher Herzen trägt es viel,
Das Schiff, zu solcher Hoffnung Ziel:
Weit hinten liegt das Vaterland,
Und vorwärts ist der Blick gewandt.

So stehn sie, Frau'n und Männer dort,
Und leichter will das Herz fast schlagen:
Der frische Wind hat nach dem Port
Die Hoffnung schon vorausgetragen;
Die schmückt das unbekannte Land
Weit überm Meer, den fremden Strand
Mit ihren reichsten Farben aus,
Und baut der Lieb' ein neues Haus.

„Glück auf zur heitern Fahrt, Glück auf!
Schaut muthig vorwärts in die Ferne!
Bald winken grüßend eurem Lauf
Der neuen Heimath neue Sterne.“ — —
Glück auf! — Wer sprach, hat's gut gemeint!
Gut ist der Wind, die Sonne scheint,
Und fromm zu Willen selbst das Meer; —
Doch anders kommt's von oben her.

„Gut ist der Wind und fromm das Meer, —
Glück auf zur Fahrt!“ — — Weh! weh euch Armen!
Hört ihr den Ruf vom Raume her?
„Horch du? Was ist das? Hab' Erbarmen,
Herr Gott und Vater steh' uns bei!
Der Ruf erklingt wie Feuerschrei!
Ja, Feuer ruft es unten dort —
Jetzt oben! — Feuer! Schreckenswort!“

Das Wort schlägt ein in jede Brust
Wie Wetterstrahl aus heiterm Himmel;
Des grausen Worts sich nur bewußt,
Stürzt nach der Treppe das Getümmel;
Da wogt schon wie ein Heer zum Kampf
Herauf, heran der schwarze Dampf,
Da streckt aus schwarzem Graus hervor
Die Flamm' ihr roth Panier empor.

Zurück! Nicht Rettung mehr ist hier!
Nach auf dem Fuße ras't das Feuer,
Ein losgelass'nes wildes Thier,
Ein hungrig wüthend Ungeheuer!
Hilf, Gott! jetzt wankt der große Mast!
Jetzt krachend niederstürzt die Last — —
Zertrümmert wird das große Boot,
Der letzte Retter aus der Noth.

Da bricht dem Härtesten der Muth,
Verzweiflung ringt die bleichen Hände —
Ob Tod im Meer, ob in der Gluth;
Die grause Wahl nur bleibt dem Ende.
„Doch halt! Was zagen, starren wir?
Zwei Boote ja stehn uns noch hier!
Hinab! hinein! Und faßt der Raum
Zum dritten Theil die Menge kaum;

Hier gilt die Kraft, hier gilt das Glück,
Gilts, wer das Leben sich erränge!“
Und vorwärts wogt und wogt zurück
Im Kampf das wüthende Gedränge,
Und manchen trifft schon hier der Tod,
Der bleiche Retter aus der Noth,
Durch Zufalls Hand, durch Bruders Hand:
Ein Richter lebt, dem ist's bekannt.

Und sieh' dort! Mann und Weib, die stumm
Zum Himmel ihre Hände heben!
Zwölf Kinder halten sie ringsum,
Ein blasser Todtenkranz, umgeben.
Zwölf Kinder — — Herr, hast du's gehört,
Was dort das stumme Flehn begehrt?
Gabst du dem Weib den Muth, die Kraft?
Aus starrer Angst emporgerafft.

Sieh', ins Gedränge stürzt sie sich,
Zwei Kinder hoch in ihren Armen:
„Barmherzigkeit! ja nicht für mich,
Nur mit den Kindern habt Erbarmen!“
Das Mutterwort, es macht ihr Bahn,
Geborgen sieht sie in dem Kahn
Die Kleinen stehn, und eilt und faßt
Und trägt herbei die neue Last;

Der Vater folgt; das Glück hält Stand;
Die Größern jetzo nach den Kleinen!
Der Schiffsherr beut die Retterhand,
Denn er gedenkt daheim der Seinen;
Zwei Kinder nur sind noch zurück,
Da wendet abwärts sich das Glück:
Voll sind die Boote; wild und kalt
Droht neuen Andrang die Gewalt.

„Die zwei“ ruft jener, „rett' ich doch!
Schnell gebt sie mir!“ — Doch fester ketten
Die zwei sich an die Aeltern noch:
„Mit Euch nur wollen wir uns retten!
Nein, Vater, Mutter, nur mit Dir,
Mit Euch nur leben, sterben wir!“
Die Boote stoßen ab, und schwer
Und langsam rudern sie ins Meer.

Fahrt hin! Fahrt wohl! Preis, Herr, sey dir,
Der sie doch wahrt vor grausem Ende!
So ruft die Mutter, und nach ihr
Dort strecken weinend sie die Hände.
Sie hört der Kleinsten banges Schrei'n;
Zu mir, zu Dir, mein Mütterlein, — —
Brich nur in Todeslust und Schmerz,
Du reiches, armes Mutterherz!

Doch schneller wird der Boote Lauf — —
Ein Seegel taucht dort aus den Fluthen,
Ein weiß beschwingter Engel, auf!
„Ja, Rettung aus den Todesgluthen
Trägt es den Brüdern noch heran!
Setzt euren letzten Athem dran,
Rasch, rascher schlagt die Ruder drein!
Sie müssen noch gerettet seyn!

Ha, seht, es kommt, es fliegt herbei!
Schon ist es nah' — — Da, horch! im Rücken —
Horch, dumpf und gräßlich war der Schrei!" —
Und als sie zitternd rückwärts blicken,
Da sehn sie überm Schiff mit Graun
Den Rauch sich hoch zur Säule baun,
Und gluthroth senken sich zum Meer,
Und jetzt sehn sie das Schiff nicht mehr.

Und unten prasselt's, zischst und braus't,
Wie wenn sich Gluth und Fluth gefunden, —
Jetzt hoch empor die Flamme saus't,
Und jetzt im Nu ist sie verschwunden —
Da wird es Stille rings umher,
In weiten Kreisen bebt das Meer,
Die schwarze Säule steht allein —
Hoch überm Grab der Leichenstein.

Und jetzt ist auch das Fahrzeug nah',
Im Flug zur Rettung ist's gekommen —
Schon hat es hülfreich alle da
Die bleichen Schiffer aufgenommen,
Und nach der schwarzen Säule dort
Geht es im raschen Laufe fort,
Und Furcht und Hoffnung lebt und starrt,
Was hinterm Vorhang auf sie harrt.

Da rollt der Wind ihn in die Höh' —
Jetzt — jetzt! — das Schiff, es ist verschwunden!
Ein heitrer Spiegel ruht die See,
Und keine Spur mehr wird gefunden.
Wohl kreuzt das Fahrzeug auf und ab,
Umsonst! Verschlossen bleibt das Grab.
Des nimmersatten Abgrunds Schoos
Läßt seine Beute nicht mehr los.

Die reichen Hoffnungen sie ruhn
Begraben dort mit Schiff und Habe,
Leicht sind die schweren Herzen nun:
Auch Schuld und Kummer liegt im Grabe.
Aus Ird'schem waren sie gezeugt,
Und alles Irdische verfleugt.
Die L i e b' allein in deiner Brust,
Du Aelternpaar, das sich mit Lust,

Mit Todeslust dem Tode weiht,
Auf daß die Kinder nur ihm leben,
Sie wird sich über Erd' und Zeit
Aus dunkelm Abgrunds Schoos erheben.
Sie kam von Gott, sie geht zu Gott,
Die ew'ge Liebe selbst ist Gott,
Und — Herz, laß keinem Zweifel Raum! —
Und Wiedersehn, es ist kein Traum.

Lebensansichten.

1820.

I.

Die Amazone.

Auf Wildes Spur das Feld durchstreifen,
Früh, wenn es blanke Perlen thaut,
Frei über Berg' und Thäler schweifen,
So weit der Himmel dämmernd blaut;

Im Abendroth halb träumend lauschen,
Was Waldes Stimme zu mir spricht;
Erbebend stehn an Stromes Rauschen,
Der donnernd durch die Felsen bricht;

Strom, Wald und Berge als Gespielen,
Und leise Ahnung in der Brust,
Selbst fernen Himmel nah mir fühlen,
Das nenn' ich Leben, nenn' ich Lust!

II.

Die Städterin.

1.

Glück entblüht nicht öden Haiden:
Stumm und todt ist die Natur.
Frisches Leben, wahre Freuden
Giebt die große Stadt dir nur.

Sieh' die Reihen der Palläste, —
Häuserwälder, steinern Meer!
Wo, als wie zum ew'gen Feste,
Zahllos Volk wogt hin und her!

Sieh' die Assembleen und Bälle,
Und der Oper Zauberei!
In der Nacht des Tages Helle,
Und die Lust beständig neu!

Was des Menschen Witz erfunden,
Erd = und Meeresschooß entwunden,

Gold und Perlen, Seid' und Kanten,
Und die Gluth der Diamanten,

Giebt sich dir zum Schmucke hin,
Und erlauschend deine Mienen,
Stehn die Männer, dir zu dienen,
Und du bist die Königin.

III.

Die Zärtliche.

Sahst du nie den Himmel sich
Spiegeln in des Seees Tiefe,
Wähntest, als ob liebend dich
Drunten eine Stimme riefe?
Und du fühltest dich gezogen
Nach der Tiefe blauen Wogen?

Als sein Auge zu mir sprach,
Sah ich drin den Himmel offen,
Und nun zieht mein Sehnen, Hoffen,
Ewig diesem Himmel nach!

IV.

Die Erfahrne.

Als ich neulich mich ergangen
In des Abends kühlem Duft,
Sah' ich fern auf Bergen prangen
Hoch ein Schloß in blauer Luft.

Golden strebten seine Zinnen
In des Aethers ew'ges Blau,
Und, der mächt'gen Zeit Beginnen
Kühn verspottend, stand der Bau.

Hinwärts trieb mich das Verlangen;
Glück und Frieden hofft' ich dort:
Ach da kam der Wind gegangen,
Wehte Schloß und Glück mir fort!

Luft in Luft war es verflogen!
Und noch sann ich mir's nicht klar;
Ob's erbaut aus Wolkenwogen,
Oder Männerliebe war.

V.

Die Häusliche.

Ich weiß wohl einen Apfelbaum,
Der streckt die dunkellaub'gen Aeste
Rings abwärts bis zur Erde Saum,
Und läßt im grünen Zelte Raum
Für mich und Mann und Kind als Gäste.

Da sitz' ich froh, vor Sonnenbrand
Geschirmt, vor Sturm und Ungewitter;
Mein Glück erfass' ich mit der Hand,
Und schau' ins ferne, fremde Land,
Nur durch der Zweige dichtes Gitter.

Die Biene summt im grünen Dach,
Das Heimchen läßt sein Lied erschallen,
Der Frühling küßt das süße Ach
Der Nachtigall im Wipfel wach,
Und läßt auch Blüthen auf mich fallen.

Da horch' ich manchmal, hab' ich Zeit,
Und fallen Blüthen mir herunter;
Dann, wenn mich Farb' und Duft erfreut,
Leg' ich getrocknet sie bei Seit':
Man braucht im Haus sie wohl mitunter.

Und wenn im Thau der Abend fällt,
Und Sternlein durch die Zweige schauen,
Dann denk' ich: Auch in jener Welt
Wird Gottes Liebe wohl solch Zelt
Dir und den Deinen wieder bauen.

An Caroline Bardua in Berlin.

Am 11. November 1822.

Du willst, ich soll mich mit Gedichten plagen?
Und wird das Sprechen mir in Prosa schon so schwer!
Bedenke doch: die Nachtigallen schlagen
Auf herbstlich kahler Flur nicht mehr!
Die schöne Zeit ist längst zu Grab getragen,
Wo einst in meines Sommers besten Tagen,
Mein Garten auch voll Liederblumen stand.
Jetzt ist der Garten leer, und statt der Blumen ragen
Kaum ein Paar Stäudchen Blumenkohl noch aus dem
Sand! —
Doch soll ich blos in Reimen Dir es sagen,
Was ich heut früh für Dich in meinem Herzen fand:
Die treu'ste Freundschaft, wie ich, selbst in wärmern
Tagen,
Sie jemals für ein Menschenkind empfand,
Den inn'gen Wunsch — — allein wozu mich länger
plagen?

Wie ich es meine, ist Dir doch wohl längst bekannt!
Mit Reimen, wie Du siehst, kann ich's auch wohl noch wagen,
Sind sie auch eben nicht sehr süß und feingewandt.
Die Süßigkeiten laß Dir heut nur Andre sagen:
Ich habe davon nie erklecklichen Bestand.
Das mußt' ich eben selbst dem guten Josty *) klagen,
Der ging mit Rath und That, wie beifolgt, mir zu Hand.

---

*) Der berühmteste Conditor in Berlin.

In
Wilhelmine Bardua's Stammbuch.

1822.

Allemannisch.

Der Winter isch bei mer eingekehrt,
Im Herze isch er mer g'sesse. — —
Do han i emol a Nachtigall ghört,
Sels han i nit vergesse,
Und hob geschaut e Blümeli,
I mein s' war a weiß Röseli,
Und hob gmeint: Potz Tausi, jo,
Isch wul der Frülig wieder do!
De Frülig alder, wegerli!
De Frülig isch wul nit gsi!
Alder hat er debbe kurze Wyl
— Da weisch er rastet numme viel —
I' stübete bei mer g'sesse? —
I weisch nit recht, wie sels isch cho,

Denn d' Winter sitzt noch immer do.
Eis aber weiß i sicherli,
Du Wünderwitz itzt sag ichs Di:
De Nachtigall und das Röſely
I will se nümme vergesse.

Prolog

zur Aufführung des kleinen Freischütz zu Neuhaus.

Den 20. December 1823. *)

Ihr hochverehrten Herr'n und Frauen,
Die hier versammelt, unser Spiel zu schauen,
Ich bin als Prologus herausgesandt,
Um Euch ergebenst anzusagen,
Fürs erste, was wir Euch zu bringen wagen,
Und dann, warum wir, ungeübt und ungewandt,
Gar hölzern noch an Fuß und Hand und Worten,

---

*) Houwald hatte seinen Geburtstag außer seinem Hause auf einer Geschäftsreise zubringen müssen; seine Gattin beschloß dies Fest später zu feiern, und entwarf mit Hülfe mehrerer Freunde, besonders unter Contessa's Mitwirkung den Plan, durch ihre Kinder selbst den kleinen Freischützen aufführen zu lassen, den Hr. Moritz Thieme aus dem großen Freischützen für Kinder bearbeitet und Houwalds Kindern gewidmet hatte. Mit großer Liebe und Sorge wurde der Plan ausgeführt, und die Rollen theils von den Kindern, theils von den Freunden selbst übernommen. Das kleine, allerliebste Theater hatte Contessa gemalt, und der Prolog, den Contessa gedichtet, wurde von Houwalds zweitem Sohne, Ernst, einem damals zwölfjährigen Knaben, gesprochen.

Kurz, Stümper in der Kunst, trotz Beinhof *) und Consorten,
— Von Weisen **) sprech' ich nur, die Mütze in der Hand! —
Warum wir doch versucht, solch schweres Spiel zu spielen.
Nun erstlich unser Stück — wem wär' es nicht bekannt!
Der Freischütz, er wird heut nach Eurem Beifall zielen.
Der große freilich nicht, nach dem in Wien, Berlin,
Wie in Krähwinkel, und, will's Gott, auch bald in Lübben, ***)
Die Leute wie zur Zeit der Völkerwandrung ziehn;
Ein kleiner Freischütz nur, aus jenes großen Rippen,
Aus dem von Kind, für Kinder fein aptirt,
Auch in Delphini usum kastigirt;
Verfaßt von, ohne mich deßhalb zu rühmen,
Verfaßt von meinem Freunde Moritz Thiemen.

---

*) Hr. v. Beinhof war Director einer herumziehenden Schauspielergesellschaft, die sich damals in einem höchst traurigen Zustande befand.

**) Weise, ebenfalls Director einer herumziehenden Schauspielergesellschaft, welche jedoch für die bei weitem beste in der Gegend galt, und in einem gewissen Rufe stand.

***) Von Neuhaus nur eine Viertelstunde entfernt.

Doch fehlts an löblichem Spektakel uns nicht ganz,
An Donner nicht und Blitz, nicht an Gesang und Tanz;
Damit ist heut zu Tag' ein gutes Stück ja fertig.
Auch ist, doch ohne Pferdefuß und Schwanz,
Sogar der Gott sey bei uns! gegenwärtig.
Allein, erschreckt nur nicht! 's ist ein manierlich Thier,
Ist nur incognito, als Vogelsteller hier,
Und der ihn spielt, der hat nun vollends gar vom Teufel,
Scheint mir, fast weiter nichts, als manchmal viele Zweifel — *)
Und wenn Ihr zweitens nun nach dem Warum mich fragt,
Warum wir Stümper uns heut auf die Bühne wagen,
So laßt zur Antwort mich Euch wieder fragen:
Habt Ihr denn nicht gesehn, wenn neu der Frühling tagt,
Der Himmel schaut so mild aus blauen Augen nieder —
Man sieht's ihm an, er hat die kleine Erde lieb —

*) Die Rolle des Samiel, welcher hier in der Person eines alten geheimnißvollen Vogelstellers auftritt, wurde von Contessa selbst und ganz vortrefflich gespielt.

Habt Ihr denn nicht gesehn, dann regt mit mächt'gem Trieb
Es sich in Wald und Fluren wieder;
Mit Blumen schmückt sich dann die Erde dankbar aus;
Zugleich schlüpft auch manch Unkraut aus dem Haus,
Und macht sich lustig breit, allein demselben Triebe
Folgt Blum' und Unkraut nur — der Liebe.

So hat die Liebe, Vater, auch zu Dir,
An Deiner Liebe sich entzündend,
Die reinste Freud' an Deiner Freude findend,
Ein kleines Unkraut auch erzeugt: das folgt nun hier.
Wir wollten Dir es zum Geburtstag bringen,
Die Freunde halfen froh, sie lieben Dich wie wir,
Doch unserm Wunsch entzog das Schicksal das Gelingen.
Du mußtest fern von uns an jenem Tage seyn,
So bringen wir's denn heute hinterdrein.
Es ist nun einmal Allen Alles nicht beschieden,
So möge wenigstens der Wille Dich erfreun! —
Das Klatschen ist erlaubt, das Pochen wird vermieden.

Getreue Darlegung des Bühnenzustandes in dem neuentstandenen Heilbade zu X.

von dem hierzu eigens berufenen Dramaturgen

C. W. Contessa.

1824.

Von einer Wohllöblichen Commission aufgefordert, über das in der neuen Badeanstalt zu X. etablirte Nationaltheater zu berichten, haben wir nicht verfehlt, uns am 4. August in X. einzustellen, das kürzlich errichtete Schauspielhaus sowohl, als den in demselben spielenden Künstlerverein in aufmerksamen und genauen Augenschein zu nehmen, und unterlegen jetzt die nachfolgenden Bemerkungen und unvorgreiflichen Meinungen einer Wohllöblichen Commission in Ergebenheit.

Jedoch müssen wir dabei entschuldigend anmerken, daß durch die Kürze der Zeit auch nur eine sehr kurze und skizzenhafte Behandlung des Gegenstandes bedingt worden ist; erlauben uns aber hinzuzufügen, daß der hohen Wichtigkeit der Materie gemäß eine ausführlichere und systematische Bearbeitung derselben noch im Lauf dieses Jahres in zwei Bänden 8. bei Fr. Fleischer in Leipzig erscheinen wird. Eine treue Abbildung des Schauspielhauses und der neuen Weise wird als Titelkupfer das Werk schmücken; auch werden noch mehrere Zeichnungen in Steindruck zur Erläuterung verschiedener Gegenstände beigefügt werden.

Es ist eine schon öfter ausgesprochene Bemerkung, daß sich dem aufmerksamen Forscher in der Geschichte aller menschlichen Dinge ein Kreislauf augenfällig zu machen scheint — (wir möchten vielleicht lieber statt des Kreises das Bild der Spirallinie wählen, wodurch die Idee eines allgemeinen Fortschreitens des Menschengeschlechts nicht ausgeschlossen wird) — und am allermeisten, dünkt uns, giebt diese Kreisbewegung sich in der Geschichte der Kunst zu Tage. Ohne ältere Beispiele aufzusuchen, die jedem Kenner der Geschichte auf der Hand liegen, wollen wir hier nur gedenken, daß in einem Zweige der Kunst, in der Malerei, unsere Zeit selbst Zeugin eines höchst

merkwürdigen Wendepunkts im Gange derselben geworden ist, wie sich dies im Zurückstreben der neuern deutschen Maler zur strengen sogenannten Einfalt und Wahrheit der alten vorraphaelischen Kunst deutlich darstellt. In einem andern Zweige, wir meinen: in der dramatischen Kunst, scheint sich ein solcher Wendepunkt gleichfalls vorzubereiten.

Denn wenn wir erstlich unsern Blick der eigentlichen Schauspielkunst zuwenden, so zeigt sich jedem, der nur einigermaßen neben dem Heute auch mit dem Gestern vertraut ist, sogleich ein bedeutender Unterschied, und zwar keinesweges zum Vortheil des Heute. Anstatt des ernsten Strebens nach Wahrheit, Natur- und Charakterzeichnung, die wir nun einmal für die drei Stützsäulen der deutschen dramatischen Kunst halten, finden wir im allgemeinen nur ein Streben nach leerer Deklamation, ein Haschen nach frivolen Knalleffekten, auf der einen Seite Gemeinheit der Bewegungen und des Anstandes, auf der andern steifen, kalten Attitüdenprunk, mit einem Worte, sichtliches Hinneigen zur frechsten Unnatur, Unwahrheit und Manier, und jeder, der es mit dem Theater redlich meint, muß nur wünschen, daß jenes Streben bald seinen Zweck und sein Maximum erreiche, damit dann, nach dem oben berührten Kreis-

lauf der Dinge, an der Stelle desselben Einfalt, Wahrheit und Natur wieder ihren Platz einnehmen mögen.

Ein ganz ähnlicher Wunsch ergreift uns, wenn wir jetzt zweitens zur dramatischen Dichtkunst übergehen. Es würde hier zu weit führen, wenn wir aller bedenklichen Anzeichen und Erscheinungen unserer Zeit gedenken wollten: allein der rhetorische Firniß der Diktion anstatt der wahren Sprache der Leidenschaft; die fleischlosen Schatten, die uns für kräftig gezeichnete Charaktere gegeben werden; die lyrische Tendenz, die überall das dramatische Leben zu Boden drückt, dies alles deutet allein schon, auf den flüchtigsten Blick, den Verfall an; gar nicht zu gedenken, welch böses Zeichen das Umsichgreifen und Ueberhandnehmen der Kritik darstellt, das überall, wo es erscheint, die Abnahme des poetischen Vermögens einer Zeit verkündigt. Ubi docti prodierunt, boni desunt, hat schon Seneka gesagt.

Und richten wir nun endlich drittens unsere Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des eigentlichen Schauplatzes, der Bühne selbst, so ergreift uns Erstaunen und Unwillen zugleich; denn das Außerwesentliche ist zum Wesentlichen, das Beiwerk zur Hauptsache, der Knecht zum Herrn geworden. Dekoratio-

nen und Garderobe, eigentlich nur bestimmt, die Wirkung eines guten Schauspiels bescheiden zu unterstützen, haben sich, vom ausschweifenden Luxus gehegt und gepflegt, aufs ungebührlichste hervorgedrängt; das verwöhnte Publikum sieht sie schon als ein Haupterforderniß einer guten theatralischen Darstellung an, und die Macht und Würde des Worts sinkt täglich tiefer, und muß, wenn jener Luxus noch höher steigt, auch Ballet und Oper auf Kosten des rezitirenden Schauspiels immer weiter um sich greifen, und diesem den Athem verdämmen, am Ende unfehlbar ganz zu Grunde gehn. Nur in der baldigsten Rückkehr zur strengsten Einfachheit, nur in der möglichsten Annäherung zur Natur liegt Rettung sowohl in diesem Falle, als für die dramatische Kunst überhaupt.

Und darum sey uns hoch gegrüßet, du, o X! Morgenroth eines neuen, schönern Tages, der heranbricht, Punctum saliens eines herrlichern Lebens, das sich gestaltet für die dramatische Kunst: En, ecce! Accurrite, adspicite, et nobiscum gaudete ac jubilate! Kommt herbei, ihr alle, die ihr die Kunst liebt! hier sind eure stillen Wünsche bereits verwirklicht! Hier steht der Tempel der Thalia und Melpomene, wo reine Opfer brennen! Von hier aus wird,

wenn wir so sagen dürfen, die neue Kirchen- oder Tempelagende sich über Deutschland verbreiten und einen geläuterten, heiligeren Cultus der Göttinnen entzünden! Seht, wie der Tempel dasteht in rührender Einfalt; bescheidene, wenn auch ungehobelte, Breter seine Wände, der Himmel und romantische Kiefernzacken sein Dach! In diesen heiligen Hallen kennt man den Luxus nicht, und ist die Kunst gefallen, führt Schultheiß*) sie zur Pflicht!

Ja, Schultheiß heißt der Würdige, der an der Spitze dieses Künstlervereins steht, und dieses wahre National- und so Gott will auch bald Normaltheater der Deutschen leitet. Er wird das schwere Werk vollbringen, zu dem er ausersehen worden, und besonders durch strenge Diät die Kunst, (im Nothfall auch die Künstler) aus ihrem jetzigen Zustande der Asthenie und Ueberreizung zur frischen Kraft und Gesundheit zurückführen.

Wieder zu unserm neuen Tempel zurückzukehren, so bemerken wir davon vor allen Dingen, daß eigentlich wenig zu bemerken ist, eben wegen der großen Einfachheit seiner Construktion. Das Viereck, als das Bild des Einfachen und Beständigen, ist die

*) Name des Schauspieldirectors.

Grundform des Baues, und der dorische Styl, eben wieder als der einfachste, spricht sich im Ganzen aus. Von einfachen Bretern sind die Wände aufgerichtet; einige Sparren, unter einem Winkel von etwa 30° gegeneinander geneigt und mit Kiefernzacken leicht bedeckt, bilden das einfache Dach, und bezeichnen an der Vorderseite des Gebäudes die Umrisse eines Frontons, der zwar für jetzt noch unausgefüllt ist, künftig aber durch Basreliefs verziert werden soll.

Die innere Einrichtung des Hauses entspricht ganz dem Aeußern, und es ist gleich von vorn herein die Möglichkeit abgeschnitten, jemals durch Dekorationenprunk, große Aufzüge und dergleichen der Schau- und Sinnenlust des Publikums Vorschub zu leisten. Einer besondern sinnreichen Vorrichtung müssen wir aber noch mit einigen Worten gedenken. Da nämlich der größere Theil der Zuschauer hier aus den Badegästen, also Kranken besteht, die kurrentesten Uebel unserer Zeit aber Revmatismen, Gliederreißen, Gicht u. s. w. sind, so findet man hier zwischen den Bretern, welche die Seitenwände bilden, bedeutende Zwischenräume gelassen, und es ist dadurch ein fortwährender Zugwind erzielt worden. Da nun dieser bekanntlich die eben erwähnten oder ähnlichen Uebel erzeugt, so hat man also hier menschenfreundlich und

sinnreich zugleich, den Versuch eingeleitet, diese Uebel brevi manu nach der neusten homöopatischen Methode zu heilen, und das hiesige Theater verdient auch in diesem Sinne den Namen eines Gesundheitstheaters. Auch soll sich der Versuch schon bei mehrern Leidenden sehr wirksam gezeigt haben.

Aus dieser flüchtigen Skizze bereits ist die Angemessenheit des Gebäudes zu Erreichung des beabsichtigten Zwecks zu erkennen. Allein es müßte uns alles trügen, wenn den Zimmerleuten bei der Erbauung desselben nicht die Idee einer Annäherung an das antike Theater der Griechen und Römer vor dem schaffenden Geiste geschwebt hätte. Die Aehnlichkeit liegt auf der Hand. Hier, wie dort bei den Griechen wird bey hellem Tageslicht, nicht bey dem Qualm die Luft verpestender Lampen gespielt; hier wie dort, sub Jove, unter dem Dach des freien Himmels! (Wollte uns jemand vielleicht hier einwenden, daß ja dieser letztere durch das oben erwähnte Dach aus Kiefernzweigen verdeckt werde, so erwiedern wir erstlich, daß diese Zweige mehr das Dach symbolisch andeuten zu sollen scheinen, als wirklich darstellen, indem sie nur sehr sparsam vertheilt sind, und so den Augen des Himmels überall hinlänglicher Raum gelassen ist, auf das Treiben seiner Kinder liebevoll

herabzuschauen; und erinnern dann zweitens, daß in der spätern Zeit der Römer oft über das ganze Theater hinweg ein ungeheurer Teppich gezogen wurde, zum Schutze gegen Sonnenbrand und Regen, an welchen Teppich unsere Kiefernzweige nur erinnern würden.) Der Cothurn, der in den gewaltigen Räumen der antiken Theater dazu diente, die Gestalt des Schauspielers zu vergrößern, ist hier bey dem beschränkten Raume vor der Hand nicht nöthig. Eben dies gilt von der stimmeverstärkenden Maske. Auch sind die meisten der hiesigen Künstler von der Natur mit einer besondern Kraft der Lunge begabt; denn ihre Stimmen werden oft während der Vorstellung von den Spatziergängern auf den umliegenden Bergen vernommen. Den Chor aber wird der hocherleuchtete Director dieses Gesundheitstheaters gewiß recht bald nach dem Vorgange Schillers auch hier einzuführen suchen; ja wir wollen bekennen, daß wir, von dem Gedanken an die Wiederherstellung des antiken Schauspiels erwärmt und begeistert, oft in den durch die oben erwähnten Spalten der Seitenwände durchguckenden Nasen und Augen draußenstehender Zuschauer, (Exoteriker) schon den eben in der Geburt stehenden Chor zu erblicken geglaubt haben, wobei wir nicht verfehlen, daß zuweilen die seltsa-

men Formen der durchguckenden Theile uns ungewiß machten, ob es eine Kopf= oder eine entgegengesetzte Geburt geben werde. — Die zum Chor erforderlichen tibicenes werden sich aus den Musikern der nahen Stadt leicht bilden lassen. Wenn diesen besonders auf einige Zeit der kostenfreie Gebrauch der hiesigen Bäder verwilligt wird, um ihnen die Unreinigkeiten aus dem Leibe zu treiben, die, wie sie bei andern Menschen in Pusteln, Flechten und Geschwüren auf der Haut, bei diesen Leuten in Tönen ausschlagen, so werden Sie treffliche Subjekte liefern.

Jetzt nach dieser kurzen Beschreibung des neuen Tempels der Thalia und Melpomene, bliebe uns noch einiges über die Priester desselben zu sagen übrig: allein von Raum und Zeit bedrängt und beengt, müssen wir, obwohl ungern für den Augenblick darauf verzichten, und können nur im Allgemeinen die Versicherung von uns stellen, daß die Priester ganz dem Tempel entsprechen und seiner werth und würdig sind. Eine ausführliche Auseinandersetzung ihres Spiels wird man in dem Eingangs erwähnten Werke finden, welches ich über das Theater in X. herauszugeben denke.

Und so sey mir denn zum Schluß nochmals gegrüßt, und Heil sey dir zugerufen, o X, Morgenroth eines neuen schönen Tages, der für die Schauspielkunst, ja wohl für das ganze gesellschaftliche Leben selbst heranbricht! Denn in welcher heiligen Wechselwirkung Leben und Kunst zu einander stehen, brauche ich keinem Eingeweihten auseinander zu setzen. Wie weit aber, und zu welchen herrlichen Resultaten eine Verbesserung oder Regeneration der letztern auch in dem erstern führen könne, läßt sich nicht vorausberechnen, sondern nur freudig und mit hochschlagendem Herzen ahnen und hoffen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

557.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salice-Contessa, Carl Wilhelm,

C. W. Contessa's Schriften

Bd.: 9

1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.151-d(9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720014-4